

BERND MÜTTER

HisTouristische Streiflichter auf Ostwestfalen in Mittelalter und Früher Neuzeit – Christianisierung, Fürstenherrschaft, Städtefreiheit¹

I. Christianisierung und Christentum²

Mit der Christianisierung im Rahmen der Eroberung Altsachsens durch Karl d. Gr. (768–814) erfolgt der Eintritt des heutigen nordwestdeutschen Raumes in das Licht der Geschichte. Dies gilt vor allem in zweierlei Hinsicht: Zum einen kam mit dem Christentum – über die Missionare, Priester und Mönche – die Schrift ins Land, Voraussetzung für die Verfügbarkeit schriftlicher Quellen, die allgemein als wichtigstes Merkmal für den Übergang von der Vorgeschichte zur Geschichte gilt (in Ägypten liegt dieser Übergang 4000 Jahre früher!). Seit Einführung des Christentums nimmt also die Kenntnis der Geschichte des nordwestdeutschen Raumes eine ganz neue Qualität an.

Zum anderen schafft die Christianisierung eine Traditions- und Identitätslinie, die – wenn auch umstritten – bis heute für das Selbstverständnis der Einwohner dieses Raumes wichtig geblieben ist. Über die alten Sachsen *vor* der fränkischen Eroberung wissen wir nicht nur vergleichsweise wenig, sondern ihre Religion und ihre ganze Mentalität sind uns im Grunde fremd, wie sich gerade an den anachronistischen, ideologisch begründeten Wiederbelebungsversuchen unter dem Nationalsozialismus zeigen lässt: Zur germanischen Götterreligion und zum Treue- und Gefolgschaftsdenken haben wir keinen Zugang mehr. Mit dem Christentum verbinden wir, eher positiv oder eher negativ, bis heute einen festen Kreis von Vorstellungen und Werten, wenn dieser auch keineswegs identisch ist mit dem Christentumsverständnis, das Karl d. Gr. und die alten Sachsen im 8. nachchristlichen Jahrhundert gehabt haben. Dennoch: Es hat seinen Sinn, wenn unser Konzept zeitlich einsetzt mit der Christianisierung Altsachsens, zu dem Westfalen gehörte.

Die Christianisierung des alten Sachsens ist kein einfacher Vorgang, sondern ein schwer überschaubarer, sich in mehreren Stufen vollziehender Prozess über Jahrhunderte hinweg gewesen.

1 Vgl. zur Intention und Sprache dieses Essays den Beitrag im vorletzten Band: Bernd Mütter, HisTouristische Streiflichter auf Ostwestfalen im 19. und 20. Jahrhundert – Industrialisierung, Nationalismus und Nationalsozialismus, in: WZ 159 (2009), S. 321–342.

2 Lutz E. Padberg, Christianisierung im Mittelalter, Darmstadt 2006.

1. Die alten Sachsen³

Den meisten Bundesbürgern kommt es ziemlich seltsam vor, dass Karl d. Gr. die alten Sachsen in Westfalen besiegte. Sachsen als Landschaftsname war in der Geschichte ein „Wanderpokal“. Am besten hat er sich in „Niedersachsen“ erhalten, denn dieses Bundesland gehörte neben Westfalen, Holstein und dem Magdeburger Raum ebenfalls zum alten Sachsen. Das heutige Bundesland Sachsen hat mit dem alten Sachsen überhaupt nichts zu tun – es müsste gegenüber dem alten Sachsen zumindest Neusachsen heißen oder gegenüber Niedersachsen Obersachsen.

Das *alte Sachsen* gliederte sich in vier Teilregionen: Westfalen, Engern (dazu gehörte Paderborn, das Gebiet erstreckte sich in einem breiten Streifen beiderseits der Weser von Karlsruhen bis Bremen), Ostfalen zwischen Leine und Elbe und Nordalbingen nördlich der Elbe. Die alten Sachsen kamen, wie auch die Angelsachsen, ursprünglich aus dem Raum des heutigen Jütland und Schleswig. Sie folgten dem jahrhundertelangen Zug germanischer Stämme aus dem finsternen, von der Natur benachteiligten Norden Europas in den sonnigen und reicheren Süden. Die Gebiete, in welche die Sachsen eindrangten, gehörten vorher den Franken. Diese aber waren in den Jahrhunderten nach Christi Geburt weiter nach Westen und Süden vorgestoßen, über den Rhein und hinein in das Römische Reich. Um 800 n. Chr. verlief die *Grenze* zwischen dem Frankenreich und Sachsen etwa auf der heutigen Grenze Westfalens zum Landesteil Nordrhein und zu Hessen. Das Stammesgebiet war eingeteilt in 40–60 Gauen mit weitgehender Selbstverwaltung. Einmal jährlich trafen sich Vertreter der Gawe zu einem Landtag in Marklo an der Weser⁴, sonst gab es keine zentralen Institutionen des ganzen Stammes. Im Kriegsfall erleichterte die lockere Organisation des Stammesverbandes einem entschlossenen Eroberer wie Karl d. Gr. einerseits die schnelle Unterwerfung zu Beginn, erschwerte aber die Nachhaltigkeit der Inbesitznahme: Es gab keine Vertragspartner, die für alle Sachsen sprechen konnten. So bildeten sich leicht immer wieder neue Widerstandszentren.

Das altsächsische Volk setzte sich aus drei Sozialgruppen zusammen: Ethelinge (Adel), Frilinge (Freibauern) und Liten (vom Adel abhängige Bauern). Zwischen diesen drei Gruppen gab es keine Rechtsgleichheit, wie wir sie heute kennen, sondern für das gleiche Verbrechen, z. B. Totschlag, wurden Adlige und Bauern unterschiedlich hart bestraft (Wergeldordnung). Die Stellung der Adligen war durch das germanische Gefolgschaftswesen sehr stark, die Gefolgschaft sicherte Ansehen und Macht des Gefolgschaftsherrn und war ihm zu absoluter Treue verpflichtet. Unter den Adligen sympathisierten viele mit den Franken, weil sie deren Überlegenheit erkannten und ihre Stellung gegen die aufbegehrenden Frilinge und Liten absichern wollten. Diese waren der Kern des antifränkischen Widerstandes in Altsachsen: Sie strebten nach der Einschränkung der Adelsrechte durch ein neu zu schaffendes Volkskönigtum. Widukind (= Waldkind), selbst Adliger, war ihr Mann.

3 Dazu Walther *Lammers* (Hg.), *Entstehung und Verfassung des Sachsenstammes*, Darmstadt 1967; Dieter *Hägermann*, *Karl der Große, Herrscher des Abendlandes*, Berlin 2006, S. 97ff. Die Sachsen, eine ethnisch keineswegs einheitliche Stammegruppierung, sollen ihren Namen wegen des von ihnen benutzten Kurzschwertes Sax bekommen haben.

4 Möglicherweise Marklohe bei Nienburg.

Die alten Sachsen folgten dem Götterglauben der meisten germanischen Stämme mit Wodan als oberstem Gott, Donar als Gott des Blitzes und Wetters, Freya als Göttin der Fruchtbarkeit usw.⁵ Von unserer heutigen, durch das Christentum geprägten Sichtweise aus war es eine Religion der Härte. Im Mittelpunkt stand der sippenstolze Held, der immer seine, seiner Familie und seines Stammes Ehre zu wahren wusste und dem nach dem Tod der Einzug in die Walhalla winkte – eine Art germanisches Paradies. Im Nibelungenlied, das auf Ereignisse aus der Völkerwanderungszeit zurückgreift, ist viel von dieser germanischen Mentalität und Weltanschauung erhalten.

2. Die Franken und ihr Bündnis mit den Päpsten⁶

Die *Franken* (= Freie) waren ursprünglich ein Brudervolk der Sachsen, sie hatten sich nur einige Jahrhunderte früher auf den Weg nach Süden gemacht. Zur Zeit Karls d. Gr. siedelten sie auf dem Boden des ehemaligen Römischen Reiches im heutigen Rheinland, Südholland, Belgien und Nordfrankreich (= Frankenreich) und hatten sich bereits weit entfernt von ihren altgermanischen Verhältnissen. Sie waren vereint unter einem erblichen König, der in Krieg und Frieden über erhebliche zentrale Vollmachten verfügte, und vor allem: Sie waren Christen, seit der Taufe ihres ersten Großkönigs Chlodwig 496 n. Chr. in der Kathedrale von Reims. Das kam so.

Chlodwig stand vor einer Entscheidungsschlacht im Rheinland gegen die Alemannen, einem dritten großen westgermanischen Stamm neben den Franken und Sachsen. Er gelobte, sich taufen zu lassen, wenn er die Schlacht gewinnen würde. Nach dem Sieg löste er das Gelöbnis ein, und die Franken taten es ihm gleich, dazu verpflichtet durch die germanische Gefolgschaftstreue.

Schon der römische Kaiser Konstantin d. Gr. machte im Jahre 312 n. Chr. vor einer Entscheidungsschlacht bei Rom ein ähnliches Geschäft mit dem lieben Gott: Sollte er gewinnen, wolle er die bis dahin im Römischen Reich üblichen Christenverfolgungen endgültig einstellen. Konstantin gewann. Die bis dahin geschundenen und diskriminierten Christen atmeten auf und stellten sich ab jetzt den Kaisern uneingeschränkt zur Verfügung. Wenig später wurde das Christentum Staatsreligion im Römischen Reich. Politik und Religion gingen eine weit engere Verbindung ein, als das Jesuswort „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“ wohl meint. Dieser Vorgang, die sog. „Konstantinische Wende“, ist bis heute in der Geschichtsforschung und Theologie ein heiß umstrittenes Thema. Die Christen, nach Jesu Gebot der Feindesliebe ursprüng-

5 Donar und Freia sind Namensgeber für die heutigen Tagesnamen Donnerstag und Freitag, von Wodan stammt das engl. Wednesday (Mittwoch).

6 Dazu Gunther Wolf (Hg.), *Zum Kaisertum Karls d. Gr. Beiträge und Aufsätze*, Darmstadt 1972; Peter Classen, *Karl d. Gr., das Papsttum und Byzanz. Die Begründung des karolingischen Kaisertums*, Sigmaringen 1988; Christoph Stiegemann/Matthias Wemhoff (Hg.), 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Katalog zur Ausstellung „Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn“, 3 Bde., Mainz 1999, hier besonders die Beiträge von Franz-Reiner Erkens und Matthias Becher im 1. Bd. sowie Donald A. Bullough und Hubert Mordek im 4. Bd.; Manfred Balzer, *Paderborn im frühen Mittelalter (776–1050)*. In: Jörg Jarnut (Hg.), *Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region*, 1. Bd.: Bischofsherrschaft und Stadtgemeinde, Paderborn 1999, S. 3–118, dort S. 12–58.

lich Pazifisten, traten in den folgenden Jahrhunderten auch mit der Waffe in der Hand für das durch die Stürme der Völkerwanderung schwer bedrohte Reich ein. Die schwierige Unterscheidung zwischen Verteidigungs- und Angriffskrieg wurde nun eingeführt. Die Organisation der Kirche wurde nach dem Muster des Römischen Reiches straff zentralisiert und hierarchisiert, mit dem Bischof von Rom als Papst an der Spitze. Je mehr das Kaisertum durch schwächliche Vertreter verkam, um so glänzender stieg das Papsttum auf – kirchlich und weltlich –, repräsentiert durch bedeutende Persönlichkeiten wie Papst Leo d. Gr. und Papst Gregor d. Gr. Schließlich stellten sogar findige Köpfe in der Kurie anhand gefälschter Urkunden die Behauptung auf, Kaiser Konstantin habe dem Papst Silvester überhaupt die ganze westliche Hälfte des Reiches geschenkt und sich selbst mit der östlichen Hälfte um seine neue Hauptstadt Konstantinopel begnügt. Die römisch-katholische Kirche wurde so zur „Fortsetzung des Imperium Romanum mit anderen Mitteln“, sichtbar bis heute in der Amtstracht von Papst und Bischöfen.

Diese großen weltgeschichtlichen Zusammenhänge, die bis Chlodwig und Konstantin zurückreichen, muss man berücksichtigen, wenn man die „*Schwertmission*“ Karls d. Gr. in Sachsen begreifen will. Kirche und Staat waren so nahe zusammengerückt, dass ihre Interessen weitgehend parallel liefen. Nachdem es in Rom keinen Kaiser mehr gab (476 n. Chr.), wurde es für die Päpste allerdings schwierig, sich ihrer vielfältigen Feinde in Italien zu erwehren. Am gefährlichsten waren die Langobarden, ein weiterer germanischer Stamm, der Italien um 600 n. Chr. erobert hatte. Papst Stephan II. schloss deshalb ein Bündnis (751/4) mit Karls Vater Pippin d. Jüngeren: Der Papst salbte Pippin zum König, damit dieser die Dynastie der Merowinger absetzen konnte, Pippin eroberte dem Papst dafür gegen die Langobarden in Mittelitalien den sog. „Kirchenstaat“. Ein gutes Geschäft für beide. Es lief so gut, dass Karl d. Gr. und Papst Leo III. es bei ihren *Verhandlungen in Paderborn 799* – Karl hatte hier eine prächtige Königspfalz errichtet – in größerem Maßstab wiederholten: Karl führte den Papst, der von innerstädtischen Gegnern vertrieben worden war, mit Waffengewalt wieder nach Rom zurück und stabilisierte dort und in Italien die päpstliche Herrschaftsgewalt; dafür genehmigte ihm der Papst die neuen Bistumsgründungen im Sachsenland, vor allem Paderborn, und krönte ihn im Petersdom Weihnachten 800 zum Kaiser.⁷ Das war zunächst nur eine Rangerhöhung ohne realen Machtzuwachs, aber sie gab der Herrschaft Karls, der inzwischen über viele Völker gebot, doch ein höheres Prestige und glänzenderes Image als der vergleichsweise schlichte Titel eines Königs der Franken. Das sollte auch die immer noch rebellischen Sachsen beeindrucken: Kurz nach der Kaiserkrönung Karls gaben sie endgültig auf (805).

7 Zu den verwickelten Hintergründen zuletzt *Hägermann*, Karl (wie Anm. 3), S. 334–431.

3. Sachsenkriege und Zwangschristianisierung⁸

Warum, so fragt man sich, dauerte die Unterwerfung der Sachsen so lange, über dreißig Jahre, obwohl doch Karl mit den Ressourcen seines Reichenreiches den Sachsen von vornherein haushoch überlegen war?

Dafür lassen sich viele Gründe anführen, ich will nur die wichtigsten herausgreifen. Karl hatte nicht nur ein großes Reich, er hatte gerade deshalb auch viele Gegner. Er kämpfte in Spanien gegen den Islam, in Italien gegen die Langobarden und die Byzantiner, im heutigen Ungarn gegen das Reitervolk der Awaren, in Süddeutschland gegen die Bayern. Immer, wenn er woanders beschäftigt war, nutzten die zuvor nur scheinbar unterworfenen Sachsen die Gelegenheit zum Aufstand. Die dezentrale Organisation, das Fehlen eines obersten Stammesfürsten, die fehlende Infrastruktur, Urwald und Sümpfe begünstigten den Kleinkrieg einzelner Stammesgruppen. Die ersten Kirchen im Lande, errichtet 772–775, so auf der Eresburg (Obermarsberg) und in der Karlsburg in Paderborn, gingen in Flammen auf: Brandreste sind im Kaiserpfalzmuseum in Paderborn noch zu sehen.

Langfristig konnten die Sachsen den Kampf nicht gewinnen: In den seltenen offenen Feldschlachten dieses „Dreißigjährigen Krieges“ waren sie den Franken an Zahl, Organisation und Kriegskunst unterlegen. Den schweren fränkischen Kampfreitern hatten sie nichts entgegenzusetzen. Sie konnten nur einen Guerillakrieg führen und sich in Burgen und Befestigungen auf Höhen und Höhenzügen nachhaltig verteidigen, so auf der Sigiburg (Hohensyburg) bei Dortmund, der Eresburg, der Iburg bei Bad Driburg, der Brunsburg bei Höxter, einer Wallburg bei Schieder in Lippe, der Ringwallanlage Babilonie im Wiehengebirge bei Lübbecke u. a. Warum gaben sie dennoch nicht auf?

Die Sachsen erhofften sich eine schwere Niederlage Karls auf einem seiner anderen Kriegsschauplätze. Vor allem aber ging es für sie ums Ganze, seit Karl im Jahre 775 geschworen hatte, die Sachsen entweder zu vernichten oder zu christianisieren. Karl mutete ihnen durch die Eingliederung ins Frankenreich und die Christianisierung einen vollständigen Bruch mit ihrer ganzen bisherigen Lebensweise zu, mit ihrer freien Selbstbestimmung in den Gauen und ihrem algermanischen Götterglauben.⁹ Heute würden wir sagen: Für die Sachsen ging es um ihre althergestammte Identität. Und die ist schwer einfach auszutauschen – vor allem wenn auch Geld im Spiele ist. Karl führte, um die christlichen Kirchen bauen und die Missionspriester unterhalten zu können, gegen die Kritik seines Beraters Alkuin gleich den *Kirchenzehnt* auf Eigentum und Erträge ein – die

⁸ Vgl. Walther Lammers (Hg.), Die Eingliederung der Sachsen in das Frankenreich, Darmstadt 1970; Hans-Dietrich Kabl, Karl d. Gr. und die Sachsen. Stufen und Motive einer historischen „Eskalation“. In: Herbert Ludat/Christoph Schwinges (Hg.), Politik, Gesellschaft, Geschichtsschreibung. Festgabe für František Graus, Köln/Wien 1982, S. 49–130; Balzer (wie Anm. 6); Stiegemann/Wemhoff (wie Anm. 6), 1. Bd. S. 188–273, 3. Bd. S. 309–345; Lutz E. von Padberg, Christianisierung (wie Anm. 2), S. 71–89; Hägermann, Karl (wie Anm. 3), S. 133ff., 147ff., 162ff., 203ff. Zu den Bevölkerungszahlen vgl. Reinhart Schneider, Das Frankenreich, München 2001, S. 134–137. Als knapper Reiseführer zu den Orten fränkisch-sächsischer Konfrontation in Ostwestfalen ist nützlich das Heft von Ulrich Ernst, Sachsen und Franken, Detmold 1987.

⁹ Dazu kenntnisreich und einfühlsam aus sächsischer Sicht der historische Roman von Beate Tribune, Das Opfer, Zülpich 1997.

erste staatliche Steuer in Westfalen, aus der in einem langen Entwicklungsprozess das heutige Besteuerungssystem hervorgegangen ist. Man kann also den altsächsischen Widerstand gegen die fränkische Missionierung schon begreifen.

Die Hoffnung der Sachsen auf eine vernichtende Niederlage Karls an einer seiner vielen Fronten ging nicht auf, aber ebenso wenig Karls Hoffnung auf eine schnelle Christianisierung und Eingliederung der Sachsen in das Frankenreich. Karl zerstörte die sächsischen Burgen und Heiligtümer, um seine und des Christengottes Überlegenheit zu erweisen – wenn er weg war, machten die Sachsen dasselbe mit den fränkischen und christlichen Burgen und Kirchen, wie in Paderborn, Obermarsberg, Fritzlar. So eskalierte der Konflikt innerhalb weniger Jahre. Karl zwang die Sachsen zu Massentaufen an den Pader- und Lippequellen, noch bevor sie richtig missioniert worden waren – das sollte später kommen. Sie mussten das uns heute noch geläufige *Taufgelübde* ablegen, nur dass die Absage an den Teufel ergänzt wurde: „Ich widersage allem Teufelswerk und -wort; Donar und Wodan und Saxnot und all den Unholden, die ihre Genossen sind“.¹⁰

Karl hatte es so eilig mit den Taufen, weil sie ihm nach den altgermanischen Rechtsvorstellungen die Möglichkeit boten, die Sachsen bei neuen Aufständen als Hochverräter anzuklagen – und er brauchte unbedingt Ruhe an dieser Front. So aber goss er wieder Öl ins Feuer. Nach neuen Aufständen erließ er 782 in Paderborn die *Capitulatio de partibus Saxoniae*, die früheste Gesetzessammlung für Altsachsen, mit dem „Doppelziel der Ausrottung heidnischer Gebräuche und der Zerschlagung der sächsischen Verfassung. Im ersten Teil werden mit der Todesstrafe zu ahndende Verbrechen aufgezählt, zum Beispiel Brandschatzung von Kirchen, Verweigerung des vierzigstägigen Fastens vor Ostern, Brandbestattung, Priestermord, Taufverweigerung, Ausübung heidnischer Gebräuche und Untreue dem König gegenüber“. Karl verwickelte in der *Capitulatio* politische und kirchliche Zwangsmaßnahmen. „Die Kirche als Herrschaftsträger mit dem als Tribut verstandenen Zehnten, Verlust der Stammesrepräsentanz, Gerichtsabhängigkeit und Abgabenordnung waren die Elemente zur Veränderung der sächsischen Stammesstruktur. Konsequenterweise wurde die Taufe als Form des Gefolgschaftsgelübdes verstanden, das zu Gehorsam und dem Einhalten von Verträgen verpflichtete. Widerständige Sachsen konnten so leichter als Apostaten bezeichnet und bestraft werden. Karl machte damit unmissverständlich klar: Die Grenze ist geschlossen, in den Provinzen des Frankenreiches ist nur noch der Kult der christlichen Kirche zulässig.“¹¹

Das alles hört sich selbst für gute Christen von heute ziemlich furchterregend an, das Christentum wurde aus einer Froh- zu einer Drohbotschaft. Die Wirkung auf die Sachsen war kontraproduktiv. Noch in demselben Jahr 782 vernichteten sie am *Süntel* im Weserbergland eine fränkische Heeresabteilung, mit der gemeinsam sie eigentlich gegen die Slawen an der Elbe marschieren sollten. Jetzt kam in einem furchtbaren Wutausbruch Karls das barbarische Erbe der Völkerwanderungszeit, das auch noch in den Franken tief verwurzelt war, für einen

10 Das von christlichen Mönchen für die Missionspraxis aufgezeichnete Taufgelöbnis zählt zu den wenigen überlieferten altsächsischen Sprachzeugnissen, die alten Sachsen selbst verfügten über keine Schriftkultur. Abdruck bei *Padberg* (wie Anm. 8), S. 26.

11 Ernst *Schubert*, *Die Capitulatio de partibus Saxoniae*. In: Dieter *Brosius* u. a. (Hg.), *Geschichte in der Region*. Festschrift für Heinrich Schmidt, Hannover 1993, S. 3–28; *Padberg* (wie Anm. 8), S. 77f.; *Hägermann*, Karl (wie Anm. 3), S. 203–209.

Moment wieder zum Durchbruch: Karl ließ bei *Verden* angeblich 4500 Sachsen an einem einzigen Tag als Verräter hinrichten. Ob es wirklich so viele waren, ist unter den Historikern heute umstritten, aber das Faktum als solches ist wohl unbestreitbar, so gern man es auch verdrängen möchte.¹²

Nun aber gab es kein Halten mehr: Das ganze sonst so zersplitterte Sachsen erhob sich wie ein Mann – angeführt von Widukind, der charismatischen Führungsfigur des altsächsischen Widerstandes. Jetzt stand die fränkische Herrschaft und mit ihr das Christentum im ganzen heutigen Nordwestdeutschland überhaupt auf dem Spiel. Karl musste alle Kräfte mobilisieren. Zum ersten Mal stellten sich die zornentbrannten Sachsen in zwei offenen Feldschlachten – ein schwerer Fehler, sie verloren beide. Um das Feuer endgültig auszutreten, ließ Karl nun seine Truppen auch während des Winters im Lande – vorher waren sie im Herbst immer nach Hause marschiert, wo sie auch dringend gebraucht wurden. Damit war der Reorganisation des sächsischen Widerstandes jeder Boden entzogen. In Eiseskälte flüchteten die Bauernkrieger mit ihren Familien in die Wälder, wo sie verhungerten und erfroren. Karl machte Ernst mit seinem Schwur, dass die Sachsen entweder Christen und Mitglieder des Frankenreiches oder bis zum letzten Mann und zur letzten Frau vernichtet würden.¹³ Angesichts dieser Orgie überlegener Gewalt kapitulierte Widukind 785, um seine Landsleute vor der vollständigen Ausrottung zu bewahren, aber keineswegs bedingungslos: Ihm wurden Geiseln für seine persönliche Sicherheit zugebilligt. In der Pfalz Attigny in Nordfrankreich ließ er sich taufen. Karl war selbst anwesend und sogar Taufpate, der dem Täufling wertvolle Geschenke machte.

Die *Taufe Widukinds* ist ein heute schwer verständlicher Akt. Natürlich waren damit auf beiden Seiten politische Hoffnungen verbunden – Karl versprach sich davon eine dauerhafte Beendigung der Sachsenkriege, wenn diese Hoffnung auch trotz (ab 794 kam es zu neuen Aufständen). Für Widukind war die Taufe der einzige Weg, um seinen Landsleuten die Fortsetzung eines aussichtslos gewordenen Vernichtungskrieges zu ersparen: Der Christengott, vertreten durch Karl mit seinen Franken, hatte sich als der Stärkere erwiesen – das überzeugte auch vom altsächsischen Standpunkt aus. Und doch sind die Taufe Widukinds und Karls Patenschaft hochsymbolische Akte für die Christianisierung und Zivilisierung Europas. Der sonst bis dahin verbreitete Rachegedanke gegen einen überwundenen, ehemals sehr gefährlichen Gegner, wie er kurz vorher noch Karls Hinrichtungsbefehl in Verden geprägt hatte, wurde verdrängt durch das christliche Gebot der Feindesliebe – man kann sich vorstellen, wie schwer Karl das gefallen ist.¹⁴

12 Vgl. *Lammers*, Eingliederung (wie Anm. 8), S. 107–257; *Karl Hengst*, Die Urbs Caroli und das Blutbad zu Verden. In: *Theologie und Glaube* 70 (1980), S. 285–299; *Manfred Balzer*, Widukind. Sachsenherzog – und Mönch auf der Reichenau? In: *Stadt Enger – Beiträge zur Stadtgeschichte* 3 (1983), S. 9–29, dort S. 13f.; *Padberg* (wie Anm. 8), S. 77; *Hägermann*, Karl (wie Anm. 3), S. 213ff.

13 Diese Entscheidung, die der moderne Beobachter mit „Völkermord“ assoziiert, fiel nach der Enttäuschung Karls über die vorangegangenen sächsischen Aufstände (perfidia-Vorwurf) auf einer Reichsversammlung in der nordfranzösischen Pfalz Qierzy. Dazu *Hägermann*, Karl (wie Anm. 3), S. 219ff.

14 Vgl. *Padberg*, Christianisierung (wie Anm. 2), S. 78; *Hägermann*, Karl (wie Anm. 3), S. 230ff. „Widukinds Taufpate war der König selbst, der den Täufling durch reiche Geschenke ehrte. Diese Patenschaft des Königs für Widukind können wir erst seit jüngerer Zeit richtig würdigen. Sie bezeugt, welchen hohen Rang Karl diesem Täufling beimaß. Denn Patenschaft begründete eine geist-

Er dürfte auch nicht allein aus sich heraus zu dieser Einsicht gekommen sein. Seit Beginn der Sachsenkriege wurde Karl von einigen geistlichen Beratern bestürmt, Milde walten zu lassen und sich an Jesu Missionsauftrag zu halten – erst Lehre, dann Taufe. Vor allem Alkuin wirkte in dieser Richtung. Er war Angelsache und sah in den Sachsen auf dem Festland nahe Verwandte, wenn auch noch befangen im Heidentum. Die Angelsachsen waren zweihundert Jahre früher ohne Gewalt zum Christentum bekehrt worden. Darauf setzte jetzt – nach der Taufe Widukinds – auch Karl.

Die krassen Strafandrohungen von 783 wurden nun Stück für Stück gemildert, 797 wurde unter Beteiligung der Sachsen eine neue politische Ordnung für Sachsen erlassen, in der auch Vorstellungen des altsächsischen Volksrechtes Aufnahme fanden. Das altsächsische Volksrecht selbst, bis dahin nur mündlich überliefert, ließ Karl aufzeichnen, eine vertrauensbildende Maßnahme. Die *kirchliche Organisation* begann 799 mit der von Papst Leo gebilligten Gründung neuer Bistümer im Sachsenland, Paderborn, Osnabrück, Minden, Verden, Bremen. Im Rahmen der Bistümer entstanden die ersten Pfarrbezirke, die sog. „Urfparreien“.

Trotz dieser Maßnahmen gab es aber ab 794 neue Unruhen, die vor allem von Nordalbingen ausgingen, wo man den verbündeten, damals ebenfalls noch heidnischen Dänen am nächsten war. Karl richtete kein neues Blutbad an, nach Verden sind ihm wohl erhebliche Zweifel sowohl in moralisch-christlicher wie auch in politischer Hinsicht gekommen. Aber nun ließ er etwa 10 000 Sachsen deportieren und an verschiedenen Stellen im Frankenreich neu ansiedeln – so kam beispielsweise Frankfurt a. M. zu seinem heutigen südlichen Vorort Sachsenhausen. Dann kehrte endgültig Ruhe ein.

Es fällt dem Historiker, gerade wenn er sich selbst als Christ versteht, nicht leicht, diese Dinge halbwegs gerecht zu *beurteilen*, zumal sächsische Quellenzeugnisse aus dieser Zeit fehlen. Bei der Christianisierung in Altsachsen ist unendlich viel Blut geflossen und Hass und Gewalt gesät worden, das muss man erst einmal konstatieren und ernst nehmen – was in einer kirchlich inspirierten Geschichtsbetrachtung auch heute noch keineswegs immer geschieht. Andererseits muss es sehr bedenklich stimmen, dass ausgerechnet die Nationalsozialisten die härtesten Kritiker der Politik Karls d. Gr. waren und ihn mit Blick auf Verden vor allem als „Sachsenschlächter“ verurteilten.¹⁵

liche Verwandtschaft, die für die Zeitgenossen über der Blutsverwandtschaft stand. Karl hatte sie bereits politisch eingesetzt, als er 781 Papst Hadrian um die Patenschaft bei seinem Sohn Pippin bat. Karls anderer Sohn und Nachfolger, Ludwig der Fromme, wurde 826 in der Pfalz Ingelheim Pate des Dänenkönigs Harald und versuchte so, dem Bündnis mit ihm zusätzliche Sicherung zu geben. Es verwundert daher nicht, wenn die gleichzeitigen Reichsannalen ihren Bericht zum Jahre 785 mit der Bemerkung abschließen. 'et tota Saxonia subiugata est', und da war ganz Sachsen unterworfen' ... War es Großmut, Respekt vor dem Gegner oder politische Klugheit, die in dem Führer die Geführten schonen wollte, wenn Karl d. Gr. 785 so behutsam vorging und sogar die Patenschaft übernahm? – wir wissen es nicht. Sicher aber ist, dass die Taufe in Attigny ein für beide Seiten ehrenvoller Abschluss der zehnjährigen Auseinandersetzung war. Er sicherte der Familie Widukinds ihre weit gestreuten Besitzungen und führte etwa dazu, dass der Widukind-Enkel Walbert ... am Hof des Karl-Enkels, des Kaisers Lothar, erzogen wurde und das besondere Vertrauen des Herrschers gewann“ (*Balzer* [wie Anm. 12], S. 15ff.).

15 Dazu *Lammers*, Eingliederung (wie Anm. 8), S. 107–257; Wolfgang *Balz*, Die Widukind-Gedenkstättchen im Spiegel nationalsozialistischer Ideologie. In: Stadt Enger – Beiträge zur Stadtgeschichte 2 (1983) S. 17–40; Gerhard *Kalderwei*, Das Widukind-Museum in Enger, Bielefeld/Dortmund/Münster 1987, S. 7–16, 59f. Der Instrumentalisierung des Widukind-Mythos im Nationalsozialismus ist auch

Nun fällt dem genauen Beobachter tatsächlich auf, dass keines der germanischen Völker mit soviel Gewalt zum Christentum gebracht worden ist wie die alten Sachsen. Ostgoten und Westgoten, Vandalen und Langobarden, Franken und Alemannen, Angelsachsen und später die nordischen Völker – sie alle nahmen das Christentum in einem jahrhundertelangen Prozess mehr oder weniger freiwillig an, nachdem ihre Fürsten vorangegangen waren. Und für die Fürsten bot das Christentum, nachdem es seit Kaiser Konstantin d. Gr. zu einem bedeutenden Macht- und Kulturfaktor geworden war, eine ganze Menge Vorteile gegenüber der germanischen Götter- und Heldenreligion – nicht nur für das Seelenheil, sondern auch für die große Politik. Nur bei den alten Sachsen funktionierte das nicht – sie hatten eben keine Fürsten und Könige, die ihnen mit „gutem Beispiel“ vorangehen konnten –, ihre freie Selbstbestimmung in den Gauen, sozusagen die kommunale Ebene, war ihnen viel wichtiger als eine straffe Zusammenfassung des Gesamtstammes.¹⁶ Damit standen sie aber gegen die ganze Entwicklung der Zeit, die die Herausbildung starker Monarchien auf christlicher Grundlage begünstigte (Gottesgnadentum), um endlich Schluss zu machen mit der großen Gewalttätigkeit, die jahrhundertlang in Europa während der Stürme der Völkerwanderungszeit geherrscht und zum Zusammenbruch der alten politischen Ordnungen geführt hatte. Der Druck der Germanenstämme, darunter der Franken und Sachsen, von Norden nach Süden, der Ansturm der Hunnen und Awaren von Osten, der Sarazenen von Süden verwandelte das damalige Europa in einen Hexenkessel exorbitanter Gewalttätigkeit. Das sollte nun ein für allemal beendet werden durch ein neues christliches Kaiserreich im Abendland (Civitas Dei), so dachten es sich Karl und die Päpste. Warum bloß wollten die Sachsen das nicht begreifen?

4. Die „innere Christianisierung“ Altsachsens¹⁷

Nach dem Abschluss der dreißigjährigen Kämpfe wurden die alten Sachsen erstaunlich schnell zu wirklichen Christen. Dafür gibt es zahlreiche Hinweise. So waren z. B. die *ersten Bischöfe von Paderborn, Hathumar und Badurad*, ursprünglich sächsische Geiseln, die Karl dem Bischof von Würzburg zur Erziehung übergeben hatte. Der Würzburger machte seine Sache so gut, dass Hathumar das verantwortungsvolle Amt übertragen werden konnte, noch bevor die Sachsenkriege richtig beendet worden waren. Hathumar und Badurad bauten die kirchliche Organisation auf, errichteten die erste Bischofskirche, das Domstift und die Domschule samt Dombibliothek für die Ausbildung von Priestern.

Ein großer Teil des sächsischen Adels hatte schon während der Kämpfe mit den christlichen Franken sympathisiert, wohl in Vorahnung der letztlich aus-

in der neugestalteten Dauerausstellung ein eindrucksvoller Raum gewidmet. Schon bald erkannten die Nationalsozialisten allerdings, dass die einseitige Verdammung Karls d. Gr. zugunsten der Idealisierung Widukinds ihren eigenen hegemonialen Zielsetzungen in Europa wenig nützlich war.

16 Dazu *Lammers*, Entstehung (wie Anm. 3).

17 Vgl. hierzu *Lammers*, Eingliederung (wie Anm. 8), S. 261–526; Karl *Hengst* u. a., *Die Kirche von Paderborn*, Heft 1: Sachsenmission und Bistumsgründung 770–1000, Strasbourg 1995; *Stiegemann/Wemhoff* (wie Anm. 6), 1. Bd. den Beitrag von *Gabriele Isenberg*, im 2. Bd. die Beiträge von *Arnold Angenendt* und *Peter Jobanek*, im 3. Bd. die Kap. VI und VIII.

sichtslosen sächsischen Sache. Dieser Erkenntnis konnte sich auch *Widukind* nicht verschließen, der Führer des sächsischen Widerstandes. Seine Nachfahren stiegen im Franken- und später im alteutschen Reich zu höchsten Würden auf, auch das erste alteutsche Königs- und Kaisergeschlecht stammte aus Sachsen und war mit *Widukind* verwandt. Ihnen war der heidnische Widerstand ihres berühmten Vorfahren schon peinlich, andererseits konnten und wollten sie nicht auf ihn verzichten. So stilisierten sie ihn kurzerhand zu einem christlichen Heiligen um, der nach seiner Taufe ein gottesfürchtiges Leben auf seinen Besitzungen beim heutigen Enger geführt und dort eine Kirche gestiftet habe, in der er auch begraben sei. In Wirklichkeit wissen wir nichts über *Widukind* nach der Taufe.¹⁸ Dass man ihn schon kurz nach seinem Tod so deutete, zeigt aber, wie selbstverständlich das Christentum in Sachsen bereits geworden war.

Die „innere Christianisierung“ Altsachsens wird an Klostergründungen und Reliquienübertragungen noch augenfälliger als an der christlichen *Widukind*-Legende. 822 wurde in *Corvey* an der Weser unter kaiserlichem Schutz das erste Kloster in Sachsen gegründet, dort wo die alte Handelsstraße des Hellwegs den Fluss überqueren musste.

„Für die Festigung des Glaubens der Getauften, den christlichen Gottesdienst und die Mission an den noch nicht Getauften waren die ersten Klostergründungen von kaum zu überschätzender Bedeutung. Die Sachsen lebten in verstreuten Einzelgehöften und kleinen Dörfern. Größere Städte gab es nicht. Die Bewohner kilometerweit voneinander entfernter Höfe waren aus eigener Kraft nicht in der Lage, eine Kirche zu bauen und Gottesdienste zu gestalten. Dazu bedurfte es größerer Gemeinschaften, die es nur in Städten oder eben in den Klöstern gab. Die neugegründeten Klöster entwickelten sich zu Siedlungszentren. Sie bildeten gleichsam christliche Inseln in einem Land, das weder politisch noch kirchlich auch nur annähernd einen festen Organisationsrahmen hatte. Von diesen klösterlichen ‚Inseln‘ aus konnten Missionierung und Bildung der Sachsenstämme ausgehen. Diese Entwicklung begann schon bald nach der Weihe *Hathumars* zum ersten Paderborner Bischof um das Jahr 806. Einige Söhne sächsischer Edeline waren nach ihrer Taufe als Zöglinge in das fränkische Kloster *Corbie* an der Somme geschickt und dort Mönche geworden. Diese wünschten sehnlich, auch in ihrer Heimat Sachsen ein Kloster zu gründen, um dort als Mönche bei ihren Stammesbrüdern leben und missionieren zu können.“¹⁹

822 war es in *Corvey* soweit. Nun bewarben sich hier viele Adelige um den Klostertritt und brachten reiche Stiftungen in den Klosterbesitz ein. Ganz anders, als wir uns das heute vorstellen, war das Mönchsleben bis ins späte Mittelalter ein Privileg der Adligen und der Reichen. Nur so konnten die noch heute imponierenden Bauten – Kirchen, Klöster, Kreuzgänge – errichtet und die Urbarmachung des noch weithin unkultivierten Landes finanziert werden – „*ora et labora*“, wie es in der Mönchsregel des hl. *Benedikt* heißt. In den folgenden Jahrhunderten wurde der ostwestfälische Raum eine reich gegliederte Klosterlandschaft, in der sich die Entwicklung des Christentums geradezu besichtigen lässt, von *Corvey* und *Marienmünster* im Osten bis *Herzebrock* und *Clarholz*

18 *Hägermann* (wie Anm. 3), S. 231f. Zur These *Gerd Althoffs*, *Widukind* sei nach seiner Taufe zwangsweise in das Kloster *Reichenau* geschickt worden, vgl. *Balzer*, *Widukind* (wie Anm. 12), S. 17–21

19 *Hengst*, *Kirche von Paderborn* (wie Anm. 17), S. 100.

im Westen, von Dalheim und Hardehausen im Süden bis Enger und Herford im Norden.²⁰

836 wurden die Reliquien des hl. Vitus aus dem Kloster St. Denis bei Paris nach Corvey übertragen und in demselben Jahr die des hl. Liborius von Le Mans nach Paderborn. Der *Reliquienkult* – in südlichen und überseeischen Ländern noch heute lebendig – spielte damals eine uns nur noch schwer verständliche Rolle.

„Nach frühmittelalterlich-christlicher Vorstellung waren die verstorbenen, größtenteils durchs Martyrium gegangenen Heiligen der Christenheit gleicherweise in ihren Überresten wie in der himmlischen Gottesnähe präsent; man konnte also zu ihren Gebeten pilgern, um ihre Fürbitte bei der göttlichen Allmacht zu erleben, und darauf hoffen, dass Gott um der frommen Verdienste seiner Heiligen willen sie erhören und die Heilshoffnungen der Gläubigen erfüllen würde.

Und die Gläubigen kamen mit sehr irdischen, sehr diesseitigen Wünschen; ihr Glaube suchte seine Bestätigungen ... in der Erlösung von körperlichen Gebrechen, von Blindheit, Taubheit, Verkrüppelungen. Hier hatte Gott seine Allmacht zu erweisen; Heilungswunder predigten überzeugender als alle Missionarsworte von ewiger Seligkeit. Darum waren während des 9. Jahrhunderts adlige Herren, waren zumal Klöster und Bischöfe in Sachsen bestrebt, die Reliquien fürbittender und dadurch Wunder bewirkender Heiliger in ihr nur erst sehr oberflächlich und noch kaum in der breiten bäuerlichen Schicht christianisiertes Land zu holen.“²¹

Man verstand die Heiligen als einflussreiche „Adlige“ im Gefolge und am Hofe des himmlischen Königs Christus, auf deren Fürsprache man vertrauen konnte.

Liborius, ein Freund des hl. Martin von Tours, hatte vor 400 n. Chr. als Bischof von Le Mans das damals noch heidnische Umland der Stadt missioniert. Schon bald nach seinem Tod sollen Heilungswunder an seinem Grab geschehen sein. Der erste Kontakt zu Le Mans war dadurch zustande gekommen, dass Karl d. Gr. dem Bistum Paderborn bei seiner Gründung 799 u. a. das St. Medardus-Kloster als finanzielle Grundausstattung geschenkt hatte, das ihm als König gehörte und das in der Nähe von Le Mans lag. Dazu kam, dass die damaligen Bischöfe von Le Mans und Paderborn, Aldrich und Badurad, beide aus sächsischem Adel, sich durch gemeinsame Aufenthalte am Hof Kaiser Ludwigs des Frommen, des Sohnes und Nachfolgers Karls d. Gr., gut kannten und schätzten. So kam denn die

20 Dazu Karl *Hengst* (Hg.), *Westfälisches Klosterbuch*. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung, 3 Bde., Münster 1992–2003; Roland *Pieper*, *Historische Klöster in Westfalen-Lippe*. Ein Reisehandbuch, Münster 2003; Manfred *Grotten* u. a. (Hg.), *Nordrhein-Westfalen*. Handbuch der Historischen Stätten, Stuttgart 2006. Der Mönch Widukind von Corvey schrieb in der Mitte des 10. Jahrhunderts seine später berühmte gewordene „Geschichte der Sachsen“. Dies ist einerseits die erste und zugleich wichtigste Quelle unserer Kenntnisse über die alten Sachsen. Andererseits ist sie ein säkularer Versuch, in der Epoche des deutschen König- und Kaisertums aus sächsischem Hause den historischen Bruch der gewaltsamen Christianisierung heilsgeschichtlich zu legitimieren. Hundert Jahre vor Widukind von Corvey hatten Mönche in Fulda bereits Ähnliches versucht. Sie verfassten die alsächsische Evangeliensynopse des Heliand (Heiland). Diese versuchte, den alsächsischen Vorstellungen möglichst weit entgegenzukommen: Jesus reitet hier nicht auf einem Esel, sondern wie ein germanischer Held hoch zu Ross nach Jerusalem hinein; des Petrus Angriff auf den Knecht des Hohenpriesters, Malchus, erscheint hier als Akt germanischer Gefolgschaftstreue.

21 Heinrich *Schmidt*, Wildeshausen, Widukind und Waltbert. In: Walter *Barton* (Hg.), *Der Landkreis Oldenburg*. Menschen, Geschichte, Landschaft, Oldenburg 1992, S. 157–166, dort S. 161; vgl. *dens.*, *Über Christianisierung und gesellschaftliches Verhalten in Sachsen und Friesland*. In: *Nieder-sächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 49 (1977), S. 1–44.

Reliquientranslation auf sehr persönlicher Ebene und mit kaiserlicher Genehmigung zustande. In einer vierwöchigen feierlichen Prozession unter Leitung des Paderborner Archidiakons Meinulf²² wurden die Liborius-Reliquien von Westfrankreich nach Ostwestfalen gebracht, von ständigen Heilungswundern begleitet, und in der Domkrypta beigesetzt, wo sie immer noch ruhen. Dies ist der Beginn der bis heute bestehenden Partnerschaft Paderborn – Le Mans.

5. *Bischof Meinwerk von Paderborn und das hochmittelalterliche Reichskirchensystem*

Nach dem Tode Kaiser Ludwigs des Frommen wurde das Reich 843 – fränkischem Erbrecht folgend – unter seinen drei Söhnen aufgeteilt. Paderborn kam zum ostfränkischen Reich, aus dem nach dem Aussterben der Nachkommen Karls d. Gr. das alte deutsche König- und Kaiserreich hervorging. In ihm spielten die Sachsen eine wichtige Rolle, 919–1024 stellten sie sogar die Könige und Kaiser, immer in Konkurrenz mit Franken, Schwaben (Alemannen) und Bayern, den übrigen deutschen Stämmen, aus denen die späteren Könige und Kaiser hervorgingen. Man kann durchaus sagen, dass es das deutsche Volk in der heutigen Form ohne die Unterwerfung und Christianisierung Altsachsens durch Karl d. Gr. nicht gäbe.

Der letzte Kaiser aus sächsischem Hause war zu Beginn des 11. Jahrhunderts Heinrich II. Er ist mit Paderborn besonders durch seinen Freund *Meinwerk*²³ aus altsächsischem Adel verbunden. Heinrich wollte Meinwerk, der reich begütert war, zum Bischof von Paderborn machen, aber dieser wollte das damals arme Bistum nicht haben – gerade deshalb drängte Heinrich ihn. Schließlich gab Meinwerk nach, wurde Bischof – und rächte sich nun an dem königlichen Freund, indem er ständig Privilegien und Geschenke für sein armes Paderborn einforderte. Er machte das so erfolgreich, dass man ihn geradezu als den zweiten Bistumsgründer bezeichnet hat. Meinwerk erneuerte den Dom und baute einen Bischofspalast, dessen Grundmauern im Keller des Diözesanmuseums noch zu sehen sind. Vor allem errichtete er eine neue Königspfalz neben und über der alten Karls d. Gr., die schon verfallen war. Er gründete das Abdinghofkloster westlich des Doms und das Busdorfstift östlich davon, beide sind heute noch in Paderborn als Kirchen und Kreuzgänge erhalten, wenn die Bauten selbst auch aus späterer Zeit stammen. Meinwerk plante auch noch eine Kirche nördlich und südlich des Doms, um dem Ganzen die Form eines Kreuzes mit dem Dom als Kopf des Gekreuzigten zu geben, aber vor der Ausführung dieser Projekte starb er. Meinwerk ist die zentrale Figur im heutigen Paderborner Geschichtsbewusst-

22 Hans Jürgen *Brandt* / *Karl Hengst* (Hg.), *Felix Paderae Civitas. Der heilige Liborius 836–1986*, Paderborn 1986; *Hengst*, *Kirche von Paderborn* (wie Anm. 17), S. 24–29; *Rudolf Schieffer*, *Reliquientranslationen nach Sachsen. In: Stiegemann/Wemhoff* (wie Anm. 6), 3. Bd. S. 484–497.

23 Hermann *Bannasch*, *Das Bistum Paderborn unter den Bischöfen Rethar und Meinwerk (983–1036)*, Paderborn 1972; H. L. *Drewes* (Hg.), 1009–1036. *Meinwerk von Paderborn. Ein Bischof in seiner Zeit*, Paderborn 1986; Roman *Mensing* u. a., *Die Kirche von Paderborn*, Heft 2: *Vom Bischof zum Fürstbischof 1000–1463*, Strasbourg 1996, S. 6–11; *Balzer*, *Paderborn im frühen Mittelalter* (wie Anm. 6), S. 67–108.

sein. Unter ihm entstanden die ersten Ansätze einer städtischen Siedlung neben dem Dombereich.²⁴

Meinwerk war der Prototyp eines mittelalterlichen Reichsbischofs, wie er das ganze politische und kirchliche System seit Karl d.Gr. kennzeichnete. Dieses System beruhte auf dem Einverständnis von Kaiser und Papst, die sich *beide* als von Gott eingesetzt verstanden (Gottesgnadentum) – und damit war es seit dem Investiturstreit ab 1075 vorbei (Canossa).²⁵ In klösterlichen und kirchlichen Kreisen war eine Reformbewegung entstanden, die die seit Karl d.Gr. übliche Verquickung von geistlicher und weltlicher Gewalt auflösen und zugleich die Oberhoheit der geistlichen über die weltliche Gewalt durchsetzen wollte. Die Reformen nahmen die religiösen Ziele des Christentums viel ernster, als das bis dahin üblich gewesen war, aber in ihrer Praktizierung seit Papst Gregor VII. zeigte sich schnell, dass sie für ihren Erfolg ebenfalls auf Macht und Einkünfte angewiesen war. Der Streit zwischen Päpsten, Kaisern und Königen wogte jahrhundertlang hin und her, mit schweren moralischen und materiellen Beschädigungen für alle Beteiligten und das Christentum. Über die deutschen Kaiser und Könige vermochte das Papsttum nach zweihundert Jahren schließlich zu siegen, aber nicht über die französischen Könige, die nach 1300 den obersten Machtanspruch der Kirche bestritten. Der Kampf endete mit der Niederlage des Papsttums, es wurde nach Avignon in Südfrankreich verlegt, wo es Paris näher war („Babylonische Gefangenschaft der Kirche“). Als es 1377 nach Rom zurückkehren sollte, kam es zum *Schisma*, einer Papstwahl in Avignon und einer in Rom. Jeder der beiden, später sogar drei Päpste exkommunizierte die Anhänger des jeweils anderen Papstes. Alle beriefen sich auf Einsetzung durch Gott – ein Skandal ohnegleichen für die Glaubwürdigkeit von Christentum, Kirche, Papsttum. Zwar wurde das Schisma 1415 beendet, seitdem hat es immer nur *einen* Papst gegeben, aber die unbedingt notwendige Reform der unglaubwürdig gewordenen offiziellen Kirche kam nicht voran: Die Bischöfe und der Papst waren zu weltlichen Fürsten geworden, die über eigene Staaten verfügten und im Kampf um deren Verteidigung und Vergrößerung meist mehr an Geld und Machtpolitik als an ihre geistlich-religiösen Aufgaben dachten.

Gleichzeitig wandelte sich die noch ganz ländlich geprägte Adelswelt des frühen Mittelalters: Die Städte und ihr Bürgertum wurden immer einflussreicher. In den Städten und vielen Klöstern aber wuchs eine christliche Reformbewegung heran, die die Glaubensanliegen viel innerlicher und ernster nahm als die weltlichen Papst- und Bischofskirchen. Zwei Mönche stellten den Machtanspruch des Papstes mit zutiefst christlichen Motiven und großer Öffentlichkeitswirkung in Frage: Girolamo Savonarola in Florenz, ein Dominikaner – ihn konnte Papst Alexander VI. noch „erledigen“ –, und der Augustinermönch *Martin Luther* in Erfurt, er war nicht mehr mundtot zu machen. Luther wollte die Reform der Kirche, aber er bewirkte vor allem die Kirchenspaltung in Katholiken und Protestanten. Ihm folgte der überwiegende Teil der städtischen Bevölkerung. Auch

24 Dazu ein eindrucksvolles Modell in der neugestalteten Ausstellung in der Kaiserpfalz in Paderborn, vgl. *Stiegemann/Wemhoff* (wie Anm. 6), S. 124ff.

25 Vgl. die große Ausstellung von 2006 in Paderborn „1077 Canossa. Erschütterung der Welt. Geschichte, Kunst und Kultur am Anfang der Romanik“. Zur Ausstellung erschienen ein zweibändiger Katalog und zwei Ergänzungsbände, herausgegeben von Christoph *Stiegemann* und Matthias *Wemhoff*.

Paderborn ist um 1580 – was heute nur noch Experten wissen – eine überwiegend evangelische Stadt. Damit erreicht die Christianisierung in unserem Raum eine neue Epoche – achthundert Jahre nach der Unterwerfung Altsachsens durch Karl d. Gr.

*Meinwerks Nachfolger*²⁶ bauten sein Werk in geistlicher und weltlicher Hinsicht aus. Aber mit der reichsgeschichtlichen Bedeutung, die Paderborn seit seiner Gründung durch Karl d. Gr. besessen hatte, war es unter ihnen dauerhaft vorbei. Paderborn wurde und blieb „Provinz“ bis heute. Nach dem vierten Dombrand im Jahre 1263 ordnete Bischof Simon I. zur Lippe (1247–1277) die Wiederherstellung der Domkirche an, die im Wesentlichen unter ihm die noch heute sichtbare Form erhielt. Im späteren Mittelalter entwickelten sich die Fürstbischöfe, die mehrfach nicht einmal mehr Priester waren, nach dem Vorbild damaliger Päpste immer mehr zu weltlichen Landesherren, die Hof hielten und die geistlichen Aufgaben zunehmend ihren Weibbischöfen und Generalvikaren überließen. Heinrich III. aus dem Geschlecht der Spiegel zum Desenberg (1361–1380), obwohl Benediktiner, trat lieber in Waffenrüstung als in Pontificalgewändern auf. Er baute das Schloss in Neuhaus zur fürstbischöflichen Residenz aus. Obwohl mehrere Bischöfe dieser Zeit sich um die von Laien und Geistlichen getragenen religiösen Reformbewegungen dieser Zeit bemühten – mit dem Ziel einer Vertiefung und Erneuerung des Christentums –, spiegelt die Paderborner Kirche dieser Zeit doch sehr den reformbedürftigen Zustand der damaligen Gesamtkirche. Daraus konnten sich erhebliche Gefahren für die geistliche und weltliche Herrschaft des Fürstbischofs ergeben, als seit 1517 die Reformation Martin Luthers sich in Deutschland mit ungeheurer Wucht ausbreitete.

II. Städtefreiheit, Fürstenherrschaft, Reformation, Gegenreformation

1. Der Aufstieg des Paderborner Stadtbürgertums²⁷

Wir sind der Entwicklung der Stadt Paderborn weit vorausgeeilt und kehren noch einmal zurück in die Gründungsperiode von Bistum und Stadt. Pfalz und Domkirche bedurften zu ihrem Auf- und Ausbau wie zur weiteren Unterhal-

26 Vgl. Gabriele Meier, Die Bischöfe von Paderborn und ihr Bistum im Hochmittelalter, Paderborn/München/Wien 1987; Roman Mensing u. a., Vom Bischof zum Fürstbischof, Strasbourg 1996; Hans Jürgen Brandt/Karl Hengst, Das Erzbistum Paderborn. Geschichte – Personen – Dokumente, Paderborn ²1993, S. 26ff., 65ff.; Matthias Becher, Zwischen Reichspolitik und regionaler Orientierung: Paderborn im Hochmittelalter (1050–1200). In: *Jarnut* (Hg.) (wie Anm. 6), S. 121–196; Heinrich Schoppmeyer, Die spätmittelalterliche Bürgerstadt (1200–1600). In: *Jarnut* (Hg.) (wie Anm. 6), S. 199–473. Der Ausbau der Landesherrschaft der Bischöfe wurde entscheidend gefördert durch Friedrich II., des sizilianischen Staufers, Confoederatio cum principibus ecclesiasticis von 1220.

27 Zur Entwicklung der Stadt Paderborn vgl. Wilhelm Richter, Geschichte der Stadt Paderborn, 2 Bde., Paderborn 1899–1903; Heinrich Schoppmeyer, Der Bischof von Paderborn und seine Städte, Paderborn 1968; Schoppmeyer, Bürgerstadt (wie Anm. 26), S. 121–196; Heinz Bauer/Friedrich Gerhard Hohmann, Die Stadt Paderborn, Paderborn 1978; Rainer Decker, Bürgermeister und Ratsherren in Paderborn vom 13. bis zum 17. Jahrhundert. Untersuchungen zur Zusammensetzung einer städtischen Oberschicht, Paderborn 1977. Zur heutigen Stadtarchäologie in Paderborn vgl. das Themenheft der Zeitschrift „Angemerkt“ vom Mai 2007: Archäologische Bestandserhebung im Stadtzentrum von Paderborn und Schloss Neuhaus.

tung zahlreicher Kaufleute und Handwerker, die sich schon seit den Tagen Karls d. Gr. nach und nach im Gebiet der heutigen Paderborner Innenstadt ansiedelten. Lange Zeit waren die Interessen von Bischof und städtischer Ansiedlung ohne größere Probleme miteinander vereinbar: Die Bürger bedurften des bischöflich-landesherrlichen Schutzes, und der Bischof profitierte über Abgaben und Steuern von ihrem wirtschaftlichen Erfolg. Zu Problemen kam es erst, als die städtische Ansiedlung immer stärker wuchs, Handwerk und Handel immer größere Gewinne abwarfen, das Selbstbewusstsein der Bürger mit den Rechten des Bischofs in Konflikt geriet. Stadtfreiheit und Fürstenherrschaft bildeten sich – häufig in wachsend scharfer Konkurrenz – seit dem hohen Mittelalter überall im alten römisch-deutschen Kaiserreich heraus.

Ein ständiger *Market* als Hauptmerkmal einer städtischen Siedlung ist in Paderborn erst für den Beginn des 11. Jahrhunderts bezeugt, und zwar indirekt in der Lebensbeschreibung des Bischofs Meinwerk durch den Hinweis auf eine Marktkirche. Marktherr war ursprünglich der Bischof: Im Jahre 1028 bestätigte Kaiser Konrad II. der Paderborner Kirche das Markt- und Münzrecht. Beide gingen in der Folgezeit an die Stadtgemeinde über.

Die Entwicklung Paderborns zur Stadt mit *Selbstverwaltungsrechten* war zu Beginn des 13. Jahrhunderts abgeschlossen. Ein Stadtratskollegium wird erstmals 1238 erwähnt (die Mitgliederzahl schwankte dann zwischen 12 und 18), ein Rathaus 1279. Die Bürgerschaft – aus Kaufleuten, Handwerkern und Ackerbürgern bestehend, worüber im Einzelnen aber wenig überliefert ist – wuchs ständig infolge der damals in Deutschland allgemeinen Anziehungskraft der Städte auf freie und unfreie Leute („Stadtluft macht frei“). Damit waren allerdings auch die Konfliktlinien mit dem Bischof, dem Domkapitel und dem Adel vorgezeichnet. 1222 musste die Bürgerschaft sich verpflichten, Eigenleute von Bischof, Kirche und Ritterschaft, die in die Stadt gezogen waren und die binnen eines Jahres zurückverlangt wurden, äußerstenfalls aus ihrer Gemeinschaft wieder zu entlassen.

Die *Neueinteilung der Pfarrsprengel* im Jahre 1231 ist ein weiteres Indiz für die Entwicklung der Stadt. Die Pfarren der Gokirche (St. Ulrich), die im 12. Jahrhundert als Pfarrkirche des Domes erbaut und dem 1229 gegründeten Paderborner Zisterzienserinnenkloster eingegliedert worden war, der Marktkirche, des Niederchors im Dom wurden neu umschrieben, während der Pfarrbezirk des Busdorfstifts unverändert blieb. Schon 1232 wurde auf dem Kamp ein Minoritenkloster (die Minderbrüder sind eine Sonderausprägung des damals aufblühenden Bettelordens der Franziskaner) eingerichtet, das sich unabhängig von Pfarrgrenzen direkt um Volksseelsorge und Predigt kümmerte.

Seit Beginn des 13. Jahrhunderts kam es immer wieder zu offenen Konflikten zwischen Bischof und Bürgern: 1222 sperren die Bürger erstmals den Bischof aus der Stadt aus. Sie mussten sich zwar bald unterwerfen, wurden aber seitdem immerhin vom Bischof als eigenständige, handlungsfähige Gemeinschaft akzeptiert. Beim weiteren Ausbau der Stadtrechte verbanden sich die Bürger mehrfach mit den Feinden des Bischofs, vor allem dem Erzbischof von Köln und später dem Landgrafen von Hessen. Die Bischöfe ihrerseits suchten durch Spaltung der Bürgerschaft – insbesondere zwischen den ratsfähigen Kaufmannsgeschlechtern und den weniger privilegierten Handwerkergilden –, vor allem freilich durch Einsatz landesherrlicher militärischer Macht ihre Stellung zu sichern. Die Bischöfe fühlten sich in der Stadt und im freien Zutritt zu ihr schließlich so bedroht, dass

Bischof Simon I. (1247–1277) sich 1270 vier Kilometer nordwestlich der Stadt in Neuhaus am Zusammenfluss von Lippe, Pader und Alme eine Burg baute, die Bischof Heinrich III. dann in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zur dauerhaften Residenz der Fürstbischöfe ausbaute. Später als prächtiges Schloss im Stil der Weserrenaissance gestaltet, hat sich Schloss Neuhaus bis heute erhalten.²⁸

1295 wurde Paderborn Mitglied der Hanse²⁹, Indikator seines wirtschaftlichen Wohlstandes. Dieser lieferte der Stadt auch die Mittel, dem Landesherrn das Münz-, Zoll- und Geleitrecht durch Verpfändung und schließlich Kauf zu entziehen. 1279 erwarb die Stadt das Brot- und Biergericht, also die marktgerichtliche Aufsicht über zwei zentrale Bereiche der städtischen Produktion, die sich bald zur allgemeinen Marktaufsicht erweitern ließ. 1327 verzichtete der Bischof auf jede Beeinflussung der Ratswahl und überließ der Stadt auch die Gerichtsbarkeit im nichtgeistlichen Bereich.³⁰

Aber auch nach dem Abzug des Bischofs nach Schloss Neuhaus hörten die Konflikte der Stadt mit Bischof und Domkapitel nicht endgültig auf. Da der Dombereich (Immunität) im Kern der Stadt wie eine Enklave mit Sonderrechten und eigener Gerichtsbarkeit der städtischen Kontrolle entzogen blieb, kam es immer wieder zu – oft durch wirtschaftliche Interessen hervorgerufenen – Streitigkeiten. Einer der Konfliktpunkte war z. B., ob die Dienstboten und Eigenleute der Geistlichkeit bürgerliche Gewerbe betreiben dürften, ohne zu den Stadtlasten beizutragen. Außerdem erkämpfte das Domkapitel sich ein Mühlenmonopol in der Stadt. Da ihm die Wasserrechte an der Pader gehörten, blieben die an Wasser und Wasserkraft gebundenen Handwerker wie Löhler, Gerber, Schleifer von ihm abhängig.

Nun darf man sich die Paderborner Stadtregierung in diesen Jahrhunderten keineswegs als demokratisch im heutigen Sinne vorstellen. Vielmehr war es so, dass das Ratskollegium der Stadt schon vor 1400 nur von wenigen reichen Familien beherrscht wurde.³¹ Der Rat ergänzte und kontrollierte sich selbst, sodass es im Laufe der Zeit zu beträchtlicher Misswirtschaft und Korruption kam. Die Mehrheit der Bürgerschaft, meist weniger reiche, z. T. in Gilden organisierte Handwerker und Ackerbürger, stand dem ziemlich hilflos gegenüber, weil sie von Prestige, Handelsverbindungen, ökonomischem Einfluss der Ratsgeschlechter abhängig war und überhaupt nicht den Wunsch verspürte, die Stadtregierung selbst zu übernehmen, zumal die oft aufwendige Ratsherrentätigkeit ehrenamtlich ausgeübt werden musste. Zwar konnten auch diese Bürger über die Vorsteher der einzelnen Stadtbezirke („Bauerschaften“ genannt, es gab davon vier, ab 1592 fünf) einen gewissen Einfluss ausüben, dieser reichte aber doch nicht aus, um ein wirksames Gegengewicht gegen die Rats Herrschaft zu bilden und ein geeigneter Bundesgenosse für die bischöflichen Spaltungsversuche zu werden. Nur in den Jahren 1480/83–1528/32 war der Einfluss der bürgerlichen Mehrheit auf

28 Vgl. Walter *Becker*, Schloss Neuhaus. Das ehemalige Wohngebäude der Paderborner Bischöfe, Paderborn 1970; Georg K. *Predeek*, Der Schlossführer. Ein Führer durch das Schloss von Schloss Neuhaus und durch seine Geschichte, Paderborn 1994; Wolfgang *Hansmann*, Die Baumeister und Steinmetzen des Neuhäuser Schlosses (1524–1734), Schloss Neuhaus 1994.

29 Heinrich *Schoppmeyer*, Paderborn als Hansestadt. In: Westfälische Zeitschrift 120 (1970), S. 313–376.

30 Dazu *Decker*, Bürgermeister (wie Anm. 27), S. 4ff., 10ff.

31 Dazu ebd., S. 135ff., 138ff.

die Rats Herrschaft verfassungsrechtlich stärker.³² Es war dann aber ausgerechnet der Fürstbischof selbst, der diese Neuerung wieder aufhob, als sich vor allem die mittleren und unteren Schichten des Bürgertums besonders stark der Reformation zuwandten.

Heute ist von der *bürgerlichen Glanzzeit Paderborns* vom 13. bis zum 16. Jahrhundert im Baubestand der Stadt nicht mehr viel zu sehen. Das prächtige Rathaus im Stil der Weserrenaissance stammt erst von 1614, als die Stadt ihre Autonomie größtenteils wieder an den fürstlichen Landesherrn verloren hatte – mehr Erinnerung an die Blütezeit als Symbol der Autonomie. Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Bürgerhäuser, die sich erhalten hatten, gingen im Bombenhagel des Frühjahrs 1945 unter. Nur das Brauhaus am Paderquellgebiet, das Heisingische Haus am Marienplatz und das Adam- und Evahaus wurden restauriert (als Stadtmuseum).³³ So ist – anders als das geistliche und kaiserliche Paderborn – das bürgerliche heute im Stadtbild kaum noch „sichtbar“.

2. Paderborn im Reformationszeitalter

Die Städte sind damals nicht nur Zentren der politischen und ökonomischen Entwicklung, sondern auch der *religiösen Verinnerlichung*. Seit der – in vielem ja nur oberflächlichen – Christianisierung der alten Sachsen durch Karl d. Gr. waren die religiösen Bedürfnisse und Ansprüche der Menschen gewachsen, vor allem in den Klöstern und den Städten. Religiöse Reformbewegungen der Kleriker und Laien (Zisterzienser, Franziskaner, Bursfelder Reformen) breiteten sich im späten Mittelalter allenthalben und immer stärker aus, auch in Paderborn. Durch die Verweltlichung des Bischofsamtes zu dem eines Landesherrn, durch das große abendländische Schisma seit 1378 und die verheerenden Pestepidemien seit der Mitte des 14. Jahrhunderts erhielten diese Reformbewegungen immer stärkere Antriebe, da sich die Kontraste zwischen christlichem Anspruch und dem Verhalten der offiziellen Kirche, das uns heute weitestgehend unverständlich ist, immer deutlicher offenbarten. Aber auch bei den reformerischen Kräften verquickten sich religiöse Antriebe mit weltlichen, wie wir heute sagen würden, vor allem mit politischen und ökonomischen: Im Mittelalter dachte man nicht in dem Kontrastpaar von weltlich und geistlich, wie wir das seit Aufklärung und Französischer Revolution gewohnt sind. Wenn aber politische, wirtschaftliche und religiöse Antriebe gegen die alten Verhältnisse zusammengingen, dann konnte sich für die Herrschaft der Fürstbischöfe eine sehr gefährliche Konstellation ergeben: Mehrere Bistümer – auch von denen, die Karl d. Gr. 799 zusammen mit

32 Dazu ebd., S. 136f.

33 Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auch auf die Reste der Stadtbefestigung am Maspersplatz und Liboriberg, auf das Brauhaus in der Bachstraße, einen Renaissancebau aus dem Jahre 1563 mit eindrucksvoller Giebfassade, und das Heisingische Haus am Marienplatz, ebenfalls einen Renaissancebau aus der Zeit um 1600 mit ungewöhnlich reicher architektonischer Gestaltung und im Baustil mit dem Rathaus verwandt. Ein großer Teil der Paderborner Schloss- und Bürgerbauten folgt dem Stil der „Weserrenaissance“. Dazu: Herbert *Kreft*/Jürgen *Soenke*, Die Weserrenaissance, Hameln 1986; Werner *Broer*/Norbert *Humburg*, Die Weserrenaissance, 3 Hefte, Bielefeld 1988–1990; Weserrenaissance – Museum Schloss Brake (Hg.), Schloss Brake – Das Weserrenaissance-Museum. Ein Begleiter durch die ständige Ausstellung. Bremen 1995.

Paderborn gegründet hatte wie Minden und Verden – sind im Gefolge der Reformation untergegangen. Paderborn zählt zu den Bistümern, in denen es zu langen und harten Auseinandersetzungen zwischen Reformation, Gegenreformation und katholischer Reform kam, in denen sich aber schließlich der Bischof und die katholische Konfession zu behaupten vermochten. So war es auch in Münster, Köln, Mainz, Würzburg, Bamberg und anderswo. Infolge ihrer Mitgliedschaft in den Ständeversammlungen (Landtag), ihrer Verteidigungs- und Finanzkraft waren die bedeutenderen Städte wie Paderborn für die Landesherren überall viel zu wichtig, als dass sie leichten Herzens auf die Oberherrschaft über sie hätten verzichten können.

Wie in vielen Städten mit ihrer – gegenüber dem Lande – viel beweglicheren Bevölkerung entwickelte sich auch in der Bürgerstadt Paderborns nach dem Auftreten Luthers seit 1517 eine *starke protestantische Bewegung*. Im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts ist Paderborn eine überwiegend evangelische Stadt. Das unentschiedene Verhalten einiger Fürstbischöfe, die sich von der Einführung der Reformation die Umwandlung des Bistums in ein weltliches Erbfürstentum versprachen (der bekannteste Fall dieser Art ist schon 1525 die Umwandlung des geistlichen Deutschordensstaates in ein weltliches Herzogtum durch den Hochmeister Albrecht von Hohenzollern), stärkte die Chancen der Reformation im Paderborner Lande noch. Aber dann setzte mit aller Macht die Gegenreformation ein (in der katholischen Kirchengeschichtsschreibung spricht man lieber von der katholischen Reform).

Für den teilweisen Erfolg der Gegenreformation in Deutschland und ihren ziemlich vollständigen im Fürstbistum Paderborn war eine Reihe von Voraussetzungen notwendig, ohne die sie gegenüber dem starken Glaubwürdigkeitsvorsprung der lutherischen Lehre in Deutschland keine Chance gehabt hätte. Es ging vor allem um die schon lange vor der Reformation geforderte „Reform der Kirche an Haupt und Gliedern“. Während des 16. Jahrhunderts setzte sich – gegenüber dem verweltlichten Renaissancepapsttum – ein neuer Typ religiös und moralisch integrierender Päpste durch. Auf dem Konzil von Trient (1543–1563) wurde die katholische Lehre von manchen Auswüchsen der spätmittelalterlichen Theologie und Pastoral befreit und insbesondere gegen die reformatorischen Lehren abgegrenzt: Das Spektrum katholischer Positionen verengte sich, wurde dadurch unter den gegebenen Umständen aber auch schlagkräftiger. Die Priesterausbildung wurde auf neue Grundlagen gestellt und damit das Ansehen der höheren und niederen Geistlichkeit, das durch Unbildung und moralischen Verfall sehr gelitten hatte, wiederhergestellt. Die Kirche wurde straffer unter der Leitung des Papstes organisiert. 1531 gründete der Spanier Ignatius von Loyola auf dem Montmartre in Paris den Jesuitenorden, der sich die Durchsetzung der tridentinischen Beschlüsse in ganz besonderer Weise zum Ziel setzte und gleichsam zur Speerspitze der Gegenreformation wurde.

3. Bischof Dietrich von Fürstenberg und der „Kampf um Paderborn“

In Paderborn kam mit *Dietrich IV. von Fürstenberg* (1585–1618) aus sauerländischem Adel³⁴ ein Verfechter der tridentinischen Reformen auf den Bischofsstuhl. Er gilt nach Hathumar und Meinwerk als der *dritte Gründer des Bistums Paderborn*, weil er den endgültigen Übergang von Stadt und Land an die Reformation und damit den Untergang des geistlichen Staates verhinderte. Gleichwohl ist auch Dietrich, der ja – anders als etwa Karl d. Gr. und Bischof Meinwerk – uns als Zeitgenosse der frühen Neuzeit schon ziemlich nahesteht, eine ambivalente und rätselhafte historische Persönlichkeit, wenn man sich genauer mit ihm beschäftigt. Sein prächtiges Grabmal im Paderborner Dom ist für sein Selbstverständnis aufschlussreich.

Bischof Dietrich, geboren 1546, ein Schüler des Kölner Jesuitengymnasiums Tricornatum, wurde bereits mit dreißig Jahren Dompropst in Paderborn. An der Spitze des Domkapitels hatte er eine Position, die es ihm ermöglichte, gezielt die katholischen Kräfte im Bistum gegen die Reformation zu sammeln. Um die Verwirklichung der Konzilsbeschlüsse von Trient und die Hebung des Klerus in moralischer und bildungsmäßiger Hinsicht machte er sich sehr verdient. Auch versuchte er, im Unterschied zur Zeittendenz und zu einigen seiner Vorgänger seit dem späten Mittelalter, die religiöse Dimension des fürstbischöflichen Amtes wieder ernst zu nehmen. Da er bei seinem Amtsantritt 1585 noch Laie war – ein für unser heutiges Verständnis des Bischofsamtes ganz unbegreifliches Faktum –, ließ er sich 1589 in vier Tagen die Subdiakonat-, die Diakonat-, die Priester- und die Bischofsweihe erteilen. Aber außer seiner Primizmesse scheint Dietrich persönlich keine Messe mehr zelebriert zu haben, ohne dass die Gründe bekannt wären. Er verstand sich offensichtlich als katholischer Landesfürst mit einem geistlichen Amt und nahm entschieden das seit dem Augsburger Religionsfrieden geltende Recht der Landesherren in Anspruch, die Konfession ihres fürstlichen Territoriums zu bestimmen.

Unter Dietrich kam 1612 mit den Kapuzinern (Stadelhof, 1628 auch Kapuzinessen) eine weitere franziskanisch geprägte Klostersgemeinschaft nach Paderborn (nach den Minoriten schon 1232). Vor allem aber kümmerte sich Dietrich um die Jesuiten, die schon 1580 während seiner Dompropstzeit vom Domkapitel nach Paderborn gerufen worden waren, von ihm gleich 1585 das Gymnasium erhielten und denen er – auf dem Boden des 1592 aufgehobenen Minoritenkonvents am Kamp – 1612 ein weiträumiges Kolleg- und Gymnasialgebäude errichtete. Die Jesuitenschule ist unmittelbarer Vorläufer des heutigen, nach Dietrich benannten Gymnasiums Theodorianum³⁵ in Paderborn, der ältesten Schule der Stadt. Aus dem Jesuitenkolleg heraus gründete Dietrich 1614 die *Academia Theodoriana*, die älteste Universität Westfalens, vor allem für die Priesterausbildung. Er suchte damit den großen protestantischen Vorsprung auf dem Gebiete

34 Zu Reformation und Gegenreformation in Paderborn vgl. Karl *Hengst* u.a., *Die Kirche von Paderborn*, Heft 3: Reformation und katholische Reform, Strasbourg 1997; *Brandt/Hengst* (wie Anm. 26), S. 38–42, 91–99; *Schoppmeyer*, *Bürgerstadt* (wie Anm. 26), S. 411–462.

35 Vgl. Klemens *Honselmann* (Hg.), *Von der Domschule zum Gymnasium Theodorianum in Paderborn*, Paderborn 1962. Friedrich Spee, der berühmte Gegner der Hexenverfolgung, war Paderborner Jesuit. Vgl. *Hengst* u.a., *Kirche von Paderborn* (wie Anm. 34), S. 24–27.

der Ausbildung der Geistlichen aufzuholen. 1818, nach dem Übergang des Fürstbistums an Preußen, wurde die Universität auf eine bischöfliche Theologisch-Philosophische Akademie für die katholische Priesterausbildung reduziert, die noch heute besteht. Daneben gibt es in Paderborn die 1973 gegründete, staatliche Universität, die aus der Pädagogischen Akademie hervorgegangen ist.

Zu einer bis heute umstrittenen Figur wurde Fürstbischof Dietrich durch seine Rolle im sog. „*Kampf um Paderborn*“ 1604, in dem politische, konfessionelle und ökonomische Motive und Prozesse fast unentwerrbar in- und miteinander verflochten sind.³⁶ Schon 1528 (erneut 1532) war es zu einem religiös und wirtschaftlich motivierten Aufruhr und zu Ausschreitungen von Bürgern auf der Domfreiheit gegen die Rechte des Bischofs und des Domkapitels gekommen, die dem Bischof Anlass zum Eingreifen boten – diesmal durch Stärkung der meist katholisch gebliebenen Ratsoligarchie gegen die protestantisch gewordenen mittleren und unteren Gruppierungen des Bürgertums. Ab etwa 1560/65 ging aber auch die Ratsmehrheit zum evangelischen Bekenntnis über. Gleichzeitig nahmen Vetternwirtschaft und Korruption des nun wieder unkontrollierten Rates in einem solchen Ausmaß zu, dass die Bürger sich beim Bischof beschwerten, der dadurch in die günstige Lage kam, beide Gruppen der evangelisch gewordenen Stadt gegeneinander ausspielen zu können. Als Liborius Wichard, Führer der radikalen Bürgerbewegung, nach Entmachtung der korrupten alten Ratsfamilien 1603 selbst Bürgermeister wurde und nun auch offen in die Rechte von Bischof und Domkapitel vor allem auf dem Gebiet der Rechtsprechung in der Stadt (insbesondere im Bereich der sog. Domfreiheit) eingriff, ließ Dietrich 1604, unterstützt durch den gestürzten Rat, seine Truppen in Paderborn einmarschieren und Wichard wegen Rebellion und Landesverrat verurteilen und hinrichten.

Mit der gleichzeitig erlassenen neuen Stadtverfassung vom 27. 11. 1604 verlor Paderborn seine seit Beginn des 13. Jahrhunderts errungenen Freiheiten:³⁷ Bischöfliche Beamte (Amtmann und Schultheiß) traten an die Spitze der Stadt und kontrollierten sowohl die Verwaltung wie die Gerichtsbarkeit. Die freie Wahl von Rat und Gemeindeherren wurde zugunsten des Bischofs eingengt. Der prächtige Rathausbau in den Jahren danach (1613–1620) spiegelt mehr den ungebrochenen Bürgerstolz als die realen Machtverhältnisse.

Mit dem Tode Dietrich von Fürstenbergs im Jahre 1618 war der „*Kampf um Paderborn*“, um seine städtische Freiheit und die Konfession seiner Bürger noch nicht endgültig entschieden. Denn im gleichen Jahre brach der *Dreißigjährige Krieg* aus. 1622 eroberte Christian von Braunschweig, der „*Tolle Christian*“, ein protestantischer Söldnerführer, die Stadt und raubte den Domschatz, einschließlich des kostbaren Liboriusschreins. Von einem Großteil der Bürgerschaft wurde er als „*protestantischer Glaubensheld*“ begeistert empfangen. Die wirtschaftliche Blüte Paderborns, schon seit dem 16. Jahrhundert im Niedergang begriffen, ging

36 Dazu Klemens *Honselmann*, *Der Kampf um Paderborn 1604 und die Geschichtsschreibung*. In: *Westfälische Zeitschrift* 118 (1968), S. 229–338; Karl *Hengst*, *Kirchliche Reformen im Fürstbistum Paderborn unter Dietrich von Fürstenberg (1585–1618)*. Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation und der katholischen Reform in Westfalen, Paderborn/München/Wien 1974; *Decker* (wie Anm. 27), S. 138ff., 144ff.; Rainer *Decker*, *Der Kampf um Paderborn. Bischof Dietrich von Fürstenberg und die städtische Opposition 1600–1604*, Paderborn 1991; *Schoppmeyer* (wie Anm. 26), S. 463–472.

37 Vgl. *Decker*, *Kampf* (wie Anm. 27), S. 156ff.

in den Kriegswirren endgültig unter. Die Stadt wurde sechzehnmal belagert, erobert, geplündert und ist ein besonders belegkräftiges Beispiel für die bekannten Schrecken des Dreißigjährigen Krieges, des in seinen Auswirkungen furchtbaren Krieges der deutschen Geschichte. An seinem Ende 1648 soll die Stadt noch 500 Einwohner gehabt haben, weniger als zu Beginn ihres Aufstiegs im frühen 13. Jahrhundert. Vor dem Krieg dürften es etwa 4500 Einwohner gewesen sein.

Der Bischof der Kriegsjahre, Ferdinand I. aus dem Hause Wittelsbach (1618–1650, gleichzeitig Kurfürst und Erzbischof von Köln und Administrator der Fürstbistümer Münster, Hildesheim und Lüttich),³⁸ vermochte Stadt und Fürstbistum Paderborn im Westfälischen Frieden von 1648 für sich und den Katholizismus zu behaupten – das mächtige Haus Wittelsbach war eine der Haupttriebfedern der Gegenreformation in Deutschland, und auch die Partnerschaft mit dem Bistum Le Mans erwies sich dabei als nützlich. Schon 1627 hatte Ferdinand die Liboriusreliquien zurückerhalten.

4. Bischof Ferdinand von Fürstenberg und die Barockisierung Paderborns

Die ausgepowerte Stadt samt Bistum vermochte nun der forcierten Rekatholisierungspolitik keinen Widerstand mehr entgegenzusetzen, zumal sie von den prächtigen barocken Kirchenbauten profitierte, die der kunstliebende, den Wissenschaften zugewandte Fürstbischof Ferdinand II. von Fürstenberg (1661–1683)³⁹ den in gegenreformatorischem Sinne tätigen Orden in seiner Stadt errichten ließ. Schon 1658 waren die Franziskaner und die Augustinerinnen nach Paderborn gekommen. 1671 wurde die Franziskanerkirche in italienischem Barockstil vollendet – in ihr wurde Ferdinand auf eigenen Wunsch begraben –, 1682 begann der Bau der Jesuitenkirche, der heutigen Marktkirche und bedeutendsten Jesuitenkirche in Nordwestdeutschland. Kapuzinerkirche, Michaelskloster, Dom, Busdorf- und Gaukirche wurden ebenfalls ganz oder teilweise barockisiert. Noch heute sichtbar (meist infolge Rekonstruktion der 1945 zerstörten Baudenkmäler), wurde Paderborn unter Ferdinand II. zum „westfälischen Rom“.

Seit dem Westfälischen Friedenskongress war Ferdinand mit dem päpstlichen Nuntius Fabio Chigi, dem späteren Papst Alexander VII., persönlich befreundet und wurde päpstlicher Legat. 1661 wählte ihn das Paderborner Domkapitel zum Bischof, in der deutschen Nationalkirche Santa Maria dell' Anima zu Rom wurde er geweiht. Die bischöfliche Residenz Schloss Neuhaus wurde unter Ferdinand ein Zentrum geistigen und gesellschaftlichen Lebens von europäischem Rang – auch Gottfried Wilhelm von Leibniz war hier. Ferdinand steht auch am Anfang

38 Vgl. *Brandt/Hengst*, Paderborn (wie Anm. 26), S. 98f.; Bettina *Braun*, Paderborn im Dreißigjährigen Krieg. In: Frank *Göttmann* (Hg.), Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region, 2. Bd.: Die Frühe Neuzeit, Paderborn 2000, S. 201–265.

39 Vgl. *Brandt/Hengst*, Paderborn (wie Anm. 26), S. 43, 100ff.; Helmut *Labrkamp*, Ferdinand von Fürstenberg in seiner Bedeutung für die zeitgenössische Geschichtsforschung und Literatur. In: *Westfälische Zeitschrift* 101/102 (1953), S. 301–400; *ders.*, Ferdinand von Fürstenberg. In: *ders.* u. a., *Fürstenbergische Geschichte*, 3. Bd., Münster 1971, S. 119–149; Karl Josef *Schmitz*, Grundlagen und Anfänge barocker Kirchenbaukunst in Westfalen, Paderborn 1969. Norbert *Börste*/Jörg *Ernesti*, Friedensfürst und Guter Hirte. Ferdinand von Fürstenberg, Fürstbischof von Paderborn und Münster. Paderborn u. a. 2004.

der im neuzeitlichen Wissenschaftssinn arbeitenden Paderborner Geschichtsforschung.

In Ferdinands barocken Kirchenbauten spiegelt sich die Rekatholisierung Paderborns, das bekanntlich bis heute in Deutschland als durch und durch katholische Stadt gilt, aber auch die allmähliche wirtschaftliche Erholung der Stadt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Fast überall in Deutschland waren die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges den Fürsten zugute gekommen, war die städtische Freiheit geknickt oder zurückgedrängt. Im Siebenjährigen Krieg (1756–63) wurde Paderborn erneut schwer getroffen, es lag wieder in der Kriegszone zwischen Preußen, seinen Verbündeten und seinen Gegnern und musste erhebliche Kontributionen leisten.

5. Das Ende des Fürstbistums 1802/03 und die Stadtentwicklung bis heute

Nachdem die Autonomie der Stadt Paderborn schon 1604 untergegangen war, verlor das Fürstbistum 1802/03 mit dem Reichsdeputationshauptschluss und der Angliederung an Preußen seine Selbstständigkeit. Preußen, seit 1614 durch die Übernahme der Grafschaft Ravensberg bereits an der Nordgrenze des Fürstbistums gegenwärtig, wurde durch die (1815 auf dem Wiener Kongress bestätigte) Annexion der geistlichen Fürstentümer in Westfalen und im Rheinland zu einer Großmacht auch im Westen Deutschlands. Paderborn und das Hochstift fanden im 19. Jahrhundert nur schwer den Anschluss an diese neuen Verhältnisse: Zu sehr widersprachen Mentalität und Struktur des jungen protestantischen und modernen Machtstaates Preußen den tausendjährigen Traditionen Paderborns seit Karl d. Gr. und Papst Leo. Stadt und Hochstift Paderborn erlitten einen erheblichen Identitätseinbruch, als sie nach 1815 nicht einmal als preußischer Regierungsbezirk in der neuen preußischen Provinz erhalten blieben, sondern dem Regierungsbezirk Minden zugeschlagen wurden. Paderborn wurde auf eine preußische Kreisstadt mit Garnison reduziert und erhielt lediglich den katholischen Bischofssitz und das Oberlandesgericht für den Regierungsbezirk Minden. Die geistlichen Sonderrechte wurden beseitigt, die meisten geistlichen Gemeinschaften aufgehoben, ihr Besitz säkularisiert: 1803 Kloster Abdinghof, 1810 Domkapitel, Busdorfstift und Gaukirchloster, 1825 Kapuzinerkloster, 1833 Kapuzinessenkloster. Die Aufhebung des Jesuitenordens, der dem Geist der Aufklärung auch in katholischen Ländern allzu sehr zu widersprechen schien, hatte der Papst 1773 schon selbst besorgt.

1802/03 war das Mittelalter auch in Paderborn endgültig zu Ende gegangen. Die Stadt behauptete sich als Sitz weltlicher und geistlicher Behörden und als Schulstadt und Ausbildungsstätte von Juristen und katholischen Priestern.⁴⁰

⁴⁰ Über die neuere Entwicklung der Stadt Paderborn seit dem 18. Jahrhundert, die für das hier zugrunde liegende Reisekonzept nicht mehr im Vordergrund stand, orientieren: Alfred *Heggen*, Staat und Wirtschaft im Fürstentum Paderborn im 18. Jahrhundert, Paderborn 1978; Friedrich *Keinemann*, Das Hochstift Paderborn am Ausgang des 18. Jahrhunderts. Verfassung, Verwaltung, Gerichtsbarkeit und soziale Welt, 3 Teilbde., Bochum 1996; Ludwig *Maasjost*/Gerhard *Müller*, Paderborn heute. Geographie, Geschichte, Kultur und Wirtschaft. Paderborn 1985 sowie die ersten Hefte der von der Stadt Paderborn herausgegebenen Reihe „Paderborn. Geschichte in Bildern – Dokumenten – Zeugnissen“ (Paderborn 1983–1990) und vor allem Karl *Hüser* (Hg.), Paderborn. Geschichte der Stadt in

Mehrfach kam es, gipfelnd im Kulturkampf, zu harten Auseinandersetzungen zwischen dem preußischen Staat und den Bischöfen, die – obgleich ihrer weltlichen Machtbefugnisse seit 1802/03 völlig entkleidet – die katholische Bevölkerung hinter sich wussten. Paderborn wurde im 19. Jahrhundert sowohl ein Mittelpunkt der geistlichen katholischen Erneuerungsbewegung (Luise Hensel, Pauline von Mallinckrodt) als auch des politischen Katholizismus, der sich mit der Gründung des zweiten Deutschen Reichs in der Zentrumspartei formierte. Wirtschaftlich vermochten Stadt und Hochstift Paderborn von den gleichzeitig Wirtschaft und Gesellschaft in Deutschland umpflügenden Prozessen der Industrialisierung und Agrarmodernisierung nur wenig zu profitieren – im Unterschied zum benachbarten Minden-Ravensberg mit dem Industrialisierungszentrum Bielefeld. Die preußische Wirtschaftsförderung im Westen konzentrierte sich auf die gewerbestarken protestantischen Gebiete Westfalens, und die alten katholischen Eliten in Stadt und Land standen den wirtschaftlichen Umwälzungen sehr skeptisch gegenüber. Obwohl die Geburtenrate hoch blieb, stieg die Bevölkerungszahl kaum – infolge Abwanderung vor allem ins nahe Ruhrgebiet.

Vom Eisenbahnanschluss Paderborns 1850 gingen zunächst nur geringe Impulse aus, aber seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wuchs die Stadt doch kontinuierlich über den mittelalterlichen Umfang (heutige Promenade) hinaus. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte – vor allem durch Nixdorf-Computer – eine raschere wirtschaftliche Entwicklung ein, die Einwohnerzahlen stiegen, auch durch Eingemeindungen, von 1871 *13 750* auf 1939 *42 490*, 1961 *54 737*, 1995 *110 000*. Die modernen wirtschaftlichen Strukturprobleme haben inzwischen auch Paderborn erreicht – sichtbar vor allem in der Übernahme von Nixdorf durch Siemens –, aber insgesamt sind die Zukunftsaussichten der Stadt und des alten Hochstifttraumes nicht ungünstig, wie man beispielsweise an dem gegen die allgemeine Tendenz feststellbaren Bevölkerungswachstum, an der Errichtung einer Universität und eines leistungsfähigen Regionalflughafens und der Belebung des Kulturtourismus sieht. Auch hat sich der Standort durch die Wiedervereinigung bedeutend verbessert. Das äußere Erscheinungsbild der im Zweiten Weltkrieg fast vollständig zerstörten Stadt weicht heute nicht mehr allzu sehr von den konsumfreudigen Einkaufszentren anderswo ab. Der traditionelle katholische Charakter Paderborns ist dadurch, aber auch durch die Zuwanderung einer erheblichen protestantischen Minderheit im Gefolge des Zweiten Weltkriegs und die Errichtung einer staatlichen Universität zurückgedrängt worden. Die Sehenswürdigkeiten der Stadt demonstrieren aber immer noch ihre christlich und katholisch geprägte Geschichte, und die innerkatholische Auseinandersetzung zwischen orthodoxer Amtskirche und Reformbewegungen einer „Kirche von unten“ hat gerade in Paderborn einen ihrer Brennpunkte, ebenso die ökumenische Bewegung.

ihrer Region, 3. Bd.: Das 19. und 20. Jahrhundert. Traditionsbildung und Modernisierung, Paderborn 2000.

6. Detmold

Bielefeld und Detmold, Hauptstädte der Grafschaft Ravensberg bzw. des Fürstentums Lippe, gehörten kirchlich wie ganz Ostwestfalen (außer Minden) zum Bistum Paderborn. Beim Um- und Ausbau der Diözesen als geistlichen Sprengeln zu Fürstbistümern im Gefolge des Reichskirchensystems vermochten aber die meisten Bischöfe nur einen Teil ihres geistlichen Sprengels als weltliche Herrschaft in Anspruch zu nehmen und zu behaupten. Im Bistum Paderborn bildeten sich vor allem im Norden und Süden eigene weltliche Landesherrschaften heraus: Die Grafschaften Ravensberg mit der Hauptstadt Bielefeld, Lippe mit der Hauptstadt Detmold und das Fürstentum Waldeck mit der Hauptstadt Arolsen. Während der Reformation gingen diese Gebiete – schon um ihre Eigenständigkeit gegen den Fürstbischof zu betonen – sämtlich zur Reformation über, sodass das verbleibende katholische Fürstbistum zu einem „Frontstaat“ der Gegenreformation wurde – mit Folgen für regionale Animositäten bis heute⁴¹.

Der Detmolder Raum rückte nach früher verbreiteter Auffassung erstmals mit der berühmten „Schlacht im Teutoburger Wald“ in das Licht der Weltgeschichte, aber durch die Funde in Kalkriese bei Bramsche ist es inzwischen sehr unwahrscheinlich geworden, dass die Schlacht hier wirklich stattgefunden hat.⁴² Dagegen ist eine große Schlacht zwischen Franken und Sachsen für das Jahr 783 bei Theotmali gut bezeugt, einer damaligen Volksgerichtsstätte (theot = Volk, malle = Gerichtsplatz) in der Nähe eines Siedlungsplatzes. Wohl zur Erinnerung an diesen Sieg weihte Papst Leo III. 799 in Paderborn einen Altarstein für eine Detmolder Kirche. Die Grafschaften im heute lippischen Gebiet schenkte Kaiser Heinrich II. dem Paderborner Bischof Meinwerk im Jahre 1011. Um 1100 wurden die Edelherren zur Lippe, deren Stammgebiet an der Lippe und am Hellweg lag, mit einem Teil des Gebietes belehnt, schließlich erhielten sie sogar Grafenrechte. Sie waren nun nicht mehr nur Lehnsherren und Verwalter für das Bistum Paderborn, sondern selbst Eigentümer. Die Bischöfe von Paderborn förderten die Ausbildung dieser neuen Herrschaft in ihrem geistlichen Jurisdiktionsbereich aus verschiedenen Gründen, von denen zwei besonders hervorzuheben: Zum einen waren mehrere Mitglieder des Edelhauses Bischöfe und Domherren in Paderborn, eine Zeit lang, vor allem im 13. Jahrhundert, war die Besetzung des Paderborner Bischofsstuhls geradezu Teil der lippischen Familienpolitik. Zum andern aber führte der Sturz Heinrichs des Löwen 1180 geradezu zu einer Existenzbedrohung des Bistums Paderborn: Damals kam das Sauerland („Herzogtum Westfalen“) an den Erzbischof von Köln, der damit unmittelbarer und expansionslüsterner Nachbar der Paderborner Bischöfe wurde. In diesen Auseinandersetzungen war den Paderborner Bischöfen jeder Verbündete willkommen.

41 In Paderborn zirkuliert ein bezeichnender Spruch: „Sehn wir uns nicht in dieser Welt, dann sehn wir uns in Bielefeld.“ Ähnliches lässt sich im nordwestdeutschen Raum zwischen Nord- und Südoberbergen, Ostfriesen und Emsländern und anderswo beobachten.

42 Wolfgang Schlüter (Hg.), Kalkriese – Römer im Osnabrücker Land, Bramsche 1993; Wilm Brepohl, Neue Überlegungen zur Varusschlacht, Münster 2004; Peter S. Wells, Die Schlacht im Teutoburger Wald, Düsseldorf/Zürich 2005; Bernd Mütter, 2000 Jahre Varusschlacht (9 n. Chr.). Die historischen Orte Alesia und Teutoburger Wald (Kalkriese) im Vergleich. In: geschichte für heute. zeitschrift für historisch-politische bildung, 2. Jg. (2009), Heft 4 S. 31–55; 2000 Jahre Varusschlacht. Imperium – Konflikt – Mythos, 3 Bde. Stuttgart 2009 (Ausstellungskatalog).

men, und mit den lippischen Edelherren aus dem Lippe- und Hellwegbereich konnten sie eine gemeinsame Front gegen Köln bilden.⁴³

Die Edelherren zur Lippe gründeten im 13. Jahrhundert zur Sicherung ihres neuen Besitzes mehrere Städte, zuerst um 1200 Lemgo, um 1260 Detmold unter Bernhard III. Detmold blieb für lange Zeit die kleinste unter den lippischen Städten, noch um 1500 hatte die Stadt kaum mehr als 400–500 Einwohner und rangierte deutlich hinter Paderborn und Bielefeld. In der Stadtregierung aber dominierten hier wie dort wenige Ratsfamilien, ohne dass je die Chance bestand, sich so weit vom Stadt- und Landesherrn unabhängig zu machen wie Paderborn und Bielefeld. Dies galt umso mehr, als die Edelherren seit etwa 1400 die Stadt gelegentlich, seit Beginn des 16. Jahrhunderts dauerhaft als Residenz nutzten, nachdem es infolge der Durchsetzung der Geldwirtschaft nicht mehr notwendig war, dass er ständig im Lande umherzog, um die überall anfallenden Naturalabgaben einzuziehen und mit dem Hof zu verbrauchen.

Detmold war vor allem Ackerbürgerstadt mit hohem Handwerkeranteil an der Bevölkerung zur Versorgung der umliegenden Dörfer und der Residenz; Fernhandelskaufleute, die große Gewinne kapitalisieren konnten, gab es kaum.

Der Ausbau der Detmolder Burg über die ersten bescheidenen Anfänge hinaus begann in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Vor allem ging es um den Ausbau der Befestigungsanlagen: Eine sichere Festung war Voraussetzung der Handlungsfreiheit der 1528 in den Grafenstand erhobenen Edelherren, gerade in den schwierigen Zeiten der Bauern- und Konfessionskriege. 1538 schloss sich das Land der Reformation an.

1549–1557 ließ Bernhard VIII. innerhalb der von Wassergräben umgebenen Befestigung das neue Residenzschloss bauen, in das einige ältere Gebäudeteile (vor allem der Schlossturm) einbezogen wurden. Der Schlossbau suggeriert eine politische und wirtschaftliche Stärke des kleinen Landes, die damals noch gar nicht vorhanden war. Die wirtschaftlichen Folgelasten waren beträchtlich, aber politisch machte sich die „Investition in die Zukunft“ bezahlt: Das kleine Land rettete seine Selbstständigkeit – unter der resoluten, auch durch soziale Reformen hervorgetretenen Fürstin Pauline, bis heute die lokale und regionale Identifikationsfigur Lippe-Detmolds⁴⁴ – auch durch die Wirren der napoleonischen Zeit, behielt seine Selbstständigkeit bis 1947 und ließ sich dann die Eingliederung nach Nordrhein-Westfalen teuer bezahlen (Verlegung des Sitzes der Bezirksregierung von Minden nach Detmold, Landesverband Lippe, eigenes Staatsarchiv u. a.).

Kunstgeschichtlich ist das Detmolder Schloss ein Höhepunkt der Weserrenaissance und Höhepunkt jedes Stadtbesuches heute. Die Pläne stammten vom Baumeister Jörg Unkair. Es handelt sich – nach dem Vorbild von Schloss Neuhaus – um ein frühes Beispiel einer Vierflügelanlage mit Treppentürmen in den Hofwinkeln – ein charakteristischer Bautyp der Renaissance in Deutschland, der nach 1560 weite Verbreitung fand. Breite Wassergräben riegeln das Schloss gegen die Stadt ab, hinzu kamen hohe Bastionen zur Aufstellung von Kanonen.

43 Vgl. Erich Kittel (Hg.), *Geschichte der Stadt Detmold*, Detmold 1953; *ders.*, *Geschichte des Landes Lippe*, Detmold 1957; G. Ulrich *Großmann*, *Detmold. Führer durch Stadt, Schloss und Umgebung*, Marburg 1981.

44 Hans *Kiewning*, *Fürstin Pauline zur Lippe (1769–1820)*, Münster 1930.

Der Schlossbau demonstriert eindrucksvoll die Rivalität der bisherigen Verbündeten Paderborn und Lippe seit der Epoche der Reformation und Gegenreformation. Lippe hatte 1547 als Verbündeter Hessens zu den Verlierern des Schmalkaldischen Krieges gehört. Nun wollte offenbar Graf Bernhard VIII. dem Bischof von Paderborn die Stabilität des evangelisch gewordenen Landes unter Beweis stellen.⁴⁵

Seit dem Schlossbau blieb Detmold die Hauptresidenz der lippischen Grafen. Das unbedeutende Städtchen entwickelte sich in den folgenden drei Jahrhunderten zur ansehnlichen Residenzstadt. 1581 zählte man etwa 1100 Einwohner, 1806 2200, 1835 4137, gegen Ende des 19. Jahrhunderts über 8000 Einwohner. Politische Autonomie hatte die Stadt nie gehabt – im Unterschied zu Paderborn und Bielefeld. In den für die alte Städtefreiheit ungünstigen Jahrhunderten der Frühen Neuzeit konnte sie erst recht nicht entwickelt werden. Wirtschaftlich nahm die Stadt während des 19. Jahrhunderts einen Aufschwung, ohne aber voll vom Industrialisierungsprozess zu profitieren.⁴⁶ Ein Eisenbahnanschluss kam erst 1880/81 zustande. Weiterhin mussten die als Facharbeiter geschätzten „lippischen Wanderziegler“ sich außerhalb des Landes Beschäftigung suchen.

Reichsweit in die Schlagzeilen geriet Lippe durch den spektakulär erfolgreichen Landtagswahlkampf der NSDAP im Januar 1933. Der Bombenkrieg verschonte die Stadt, anders als Paderborn und Bielefeld. Die gleichwohl erfolgten erheblichen Eingriffe in die Altstadtsubstanz sind auf eine Sanierungspolitik seit den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts zurückzuführen, die heute als weitgehend verfehlt angesehen wird.⁴⁷ Vom Aufstieg zur Verwaltungshauptstadt ganz Ostwestfalens hat Detmold erheblich profitiert. 1939 hatte die Stadt 23 000 Einwohner, 1970, nach der Gebietsreform, wuchs sie auf 65 000.

Christentum, Städtefreiheit, Fürstenherrschaft, Reformation und Gegenreformation, Industrialisierung und Agrarmodernisierung, Nationalismus und Nationalsozialismus, sie alle demonstrieren Möglichkeiten und Grenzen des Menschen zugleich. Die Geschichte lehrt, dass es immer nur zeitweise, nie dauerhaft gültige Lösungen oder gar Rezepte gegeben hat. Wer dies nachvollziehen kann – z. B. an den von uns ausgewählten Themen und Reisezielen –, der hat auch für die eigene Lebensorientierung eine wichtige Erkenntnis gewonnen. Vielleicht wird ihm sogar bewusster, was er heute tut.

45 Vgl. die unter Anm. 43 angegebene Literatur.

46 Peter Steinbach, Der Eintritt Lippes in das Industriezeitalter. Sozialstruktur und Industrialisierung des Fürstentums Lippe im 19. Jahrhundert, Lemgo 1976. Im 19. Jahrhundert hat Detmold auch überregional bekannt gewordene Dichter hervorgebracht: Christian Dietrich Grabbe, Ferdinand Freiligrath und Georg Weerth.

47 Vgl. Großmann, Detmold (wie Anm. 43), S. 23f.